

AUGUSTIN

3€

davon
1,50 für den:die
Verkäufer:in

Registrierte
Verkäufer:innen
tragen
sichtbar einen
Augustin-Ausweis

NUMMER 574 10. 5. – 23. 5. 2023

Räte & Republik

Wie direkt kann Demokratie sein?

Seite 6

Klimakiller:
Die Reichen und
ihr Konsum

Seite 10

Kopfstand:
Funkhaus
Bratislava

Seite 14

Beigelegt: Albertina Modern

K-Wörter

Ich war 15, als ich das erste Mal mit Schulkolleg:innen und Genoss:innen der PCP – Partido Comunista Português (Kommunistische Partei Portugals) plakatieren war. Heute bin ich 43 Jahre alt und weiß zwar nicht mehr was wir damals auf Portos öffentlichen Wänden kundgetan haben, ich erinnere mich aber gut, dass es kein Tabu war, kommunistisch zu kleben und/oder zu wählen, im Gegenteil.

Dass das Wort Kommunismus in Österreich dermaßen «Aussprechensängste» auslöst, sodass sogar vom «K-Wort» die Rede ist, schockiert mich, bei allem Verständnis dafür, dass man bei «Kommunismus» hierzulande an den sog. Realsozialismus und seine Verbrechen denkt. Denn Kommunismus verbinde ich mit antifaschistischem Widerstand. Ohne PCP hätte es keine Nelkenrevolution in Portugal gegeben, weil keinen geheim organisierten Widerstand, der den Militärputsch erst möglich gemacht hat.

Kommunismus steht für «ein solidarisches Wirtschaftsmodell, in dem gemeinsam erwirtschaftet und das Erwirtschaftete an alle verteilt wird». Im Grunde, wie Ökonomin und

Politikwissenschaftlerin Gabriele Michalitsch mit einem Vergleich ergänzt, «funktionieren Familien kommunistisch».

Demokratisch sei unser politisches System. Ein Blankoscheck alle fünf Jahre?! Jedenfalls nicht für mich, als nicht-österreichische Staatsbürgerin werde ich von der Nationalratswahl ausgeschlossen.

Demokratie:
ein Blankoscheck
alle fünf Jahre?!

Augustin-Gründer Robert Sommer, der übrigens am 25. April 1974 auf den Straßen Lissabons die Nelkenrevolution miterleben durfte, plädiert in der aktuellen Coverstory für Klimaräte, ohne die es keine Klimarettung geben kann. Mit Mallorca als Vorbild! (Inzwischen wird tatsächlich gute Politik auf spanischen massentouristischen Partyinseln gemacht.) Die Mittelmeer-Insel geht nämlich in Sachen Rätedemokratie für Klimapolitik keine Kompromisse ein (S. 6).

Ob in der Klima- oder Sozialpolitik: Große Mängel, muss man immer wieder feststellen, sind ebenfalls fast immer auf ein K-Wort zurückzuführen. Aber auf eines, das mit «Kapital» beginnt. ■



VON
SÓNIA MELO



Demokratisieren wir die Demokratie!
Bürger:innenräte fürs Klima
Seite 6

Einsicht 4
Wiener Winkel, Was is los ...

eingSCHENKt, Gustl 5

Krieg den Pools, Friede den Freibädern 10
Reichtum ist ein Klimakiller

Klimazone 12
Mit E-Fuels in die Sackgasse

tun & lassen Magazin 13



Ein Haus steht Kopf
Das Haus des Slowakischen Rundfunks in Bratislava
Seite 14

Lokalmatador:in 16
Die ukrainische Psychologin Natalija Kyriukhina unterstützt ihre Landsfrauen

vorstadt magazin 17
mit Wiener Berufung



Gedichte im Gepäck
Der Wiener Dichter Ibrahim Rahimi im Porträt
Seite 18

Buchtipps, Aufg'legt 20
art.is.t.in magazin 21
mit KulturPASSage

Mittig unsere Programmbeilage:
die **Strawwanzerin**



Persönliche Erinnerungen und 100 Missverständnisse
Jella Jost im Jüdischen Museum
Seite 22

Phettbergs Phisimatenten, Tonis Bilderleben 24
Gedichte 24
von Amos Rüf und Daniel Böswirth
Horoskop, Kreuz&Wort 25

AUGUSTINCHEN 26
Die Doppelseite für Kinder

Herausgeber und Medieninhaber:
Verein Sand & Zeit, ZVR: 397505701
Herausgabe und Vertrieb der
Straßenzeitung Augustin
Vereinsitz, Vertrieb, Redaktion:
5., Reiprechtsdorfer Straße 31
www.augustin.or.at

Redaktion:
Tel.: (01) 587 87 90
redaktion@augustin.or.at
Lisa Bolyos (lib, DW: 11)
Jenny Legenstein (JL, DW: 12)
Sónia Melo (som, DW: 16)
Reinhold Schachner (reisch, DW: 13)

Ruth Weismann (dzt. Bildungskarenz)
Margarete Schwarzl (Layout)
Lena Öller (Blog)

Soziale Medien, Strawwanzerin, Website:
Claudia Poppe (CP)
strawwanzerin@augustin.or.at

www.facebook.com/
augustin.boulevardzeitung

www.instagram.com/
augustin.boulevardzeitung

twitter.com/AugustinZeitung

Vertrieb und soziale Arbeit:
Sylvia Galosi, Sonja Hopfgartner,
Matthias Jordan, Elisabeth Kerbl,
Milica Martinović
Tel.: (01) 54 55 133
vertrieb@augustin.or.at

Reinigung: Ileana Savitchi

Abo, Beilagen, Buchhaltung, Inserate:
Susanne Efthimiou
Tel.: (01) 587 87 90-10
verein@augustin.or.at

Druck: Herold, 3., Faradaygasse 6
Verlagsort: Wien
Auflage dieser Nummer: 16.000
Nächste Nummer: 24. Mai

Mitglied des International
Network of Street Papers

Mitarbeiter:innen dieser Ausgabe:
COVER: Bernd Pegritz
FOTO: Mario Lang, Jana Madzigon,
Nina Strasser, Wenzel Müller, Susi
Mayer

ILLUSTRATION: Alva, Anton Blitstein,
Jella Jost, Thomas Kriebaum, Bernd
Pegritz
TEXT: Alexander Behr, Daniel Böswirth,
Christoph Fellmer, Eileen Heerdegen,
Jella Jost, Nadine Kegele, Mario Lang,
Uwe Mauch, Susi Mayer, Florian
Müller, Hermes Phettberg, Katharina
Rogenhofer, Amos Rüf, Martin Schenk,
Robert Sommer, Sandra Yildiz, Weina
Zhao

LEKTORAT: Nadine Kegele

AUGUSTIN erhält keinerlei Subventionen. Das Projekt wird in erster Linie durch den Zeitungsverkauf finanziert, darüber hinaus durch 333 Liebhaber:innen, private Spenden (von der Steuer absetzbar) und Merchandising. Wir bedanken uns bei allen, die dieses Gesamtkunstwerk unterstützen!

Bankverbindung: Verein Sand und Zeit
AT08 2011 1840 6321 0900, BIC: GIBAATWW



Loveth Klinger

Vom Glück, eine Arbeit zu haben

PROTOKOLL: SÓNIA MELO
FOTO: MARIO LANG

Vor zweieinhalb Jahren hatte ich eine schwierige Phase, da lief es nicht so gut für mich, ich war arbeitslos und wegen der Corona-Pandemie konnte ich lange keine Arbeit finden. Bis mir Bekannte von der Möglichkeit erzählten, den Augustin zu verkaufen und so ein bisschen Geld zu verdienen. Dann habe ich eine Einschulung besucht und einen Augustin-Ausweis bekommen, seitdem verkaufe ich die Zeitung, früher am Karlsplatz. Dort war es aber im Winter so kalt! Nun bin ich abwechselnd vor einem Supermarkt bei der U6-Station Währinger Straße und am Südtiroler Platz. Ein fixer Verkaufsort hat den Vorteil, dadurch Stammkund:innen gewinnen zu können, wenn es aber einer ist, der im Winter kalt ist, werde ich oft krank und kann nicht arbeiten. Ich möchte nicht betteln, mit dem Verkauf vom Augustin habe ich die Möglichkeit, einer

Tätigkeit nachzugehen, anstatt um Almosen bitten zu müssen.

Geboren und aufgewachsen bin ich in Benin City, einer Drei-Millionen-Stadt im Süden Nigerias. Ich bin 41 Jahre alt und lebe seit 21 Jahren in Wien, habe also bereits über die Hälfte meines Lebens hier verbracht. Ich bin damit zufrieden, Österreich ist ein gutes Land, ich mag Wien und lebe gern hier. Derzeit wohne ich im zweiten Bezirk mit meinen Kindern und mit meinem Freund, die Gegend gefällt mir sehr gut. In meiner Freizeit flaniere ich gern mit ihnen durch die Stadt. Meine Kinder sind 14 und 12 Jahre alt. Manchmal gehen wir ins Kino.

Ich bin auf der Suche nach einer Arbeit als Küchenhilfe in einem Restaurant, diese Arbeit

habe ich in den letzten Jahren immer wieder gemacht. Ich arbeite so gerne, es geht mir gut – besser –, wenn ich eine Arbeit habe. Mein Traumjob ist aber ein anderer, ich hätte gern ein kleines Geschäft für afrikanische Mode. Ich war in Nigeria Modedesignerin und Schneiderin, das würde ich so gern hier machen, als Selbstständige, aber mir fehlt das Startkapital für den eigenen Laden.

Hohe Ansprüche habe ich nicht, mir genügt eine Arbeit zu haben und ein glückliches Leben mit meinen Kindern, gern möchte ich wieder mit ihnen auf Urlaub fahren. Sie waren nur ein Mal in Nigeria, als sie sehr klein waren. Wir möchten nochmals hin. Auf Urlaub, nicht zum Bleiben, denn das Leben ist hier besser. ■

Hier kann ich
einer Tätigkeit
nachgehen,
anstatt um
Almosen bitten
zu müssen



Pseudo-Christo, 1010 Wien
Foto: Nina Strasser

WOS IS LOS ...

... BEIM AUGUSTIN

Das deutschsprachige Straßenzustreiffen Ende April in Hamburg stand im Zeichen des Zusammenhalts. 21 Straßenzustreiffen aus Österreich, Deutschland und der Schweiz sind der Einladung der Kolleg:innen von *Hinz&Kunzt* gefolgt, haben sich ausgetauscht und vor allem gegenseitig bestärkt. Denn Stärke brauchen wir jetzt, um unsere Arbeit weiterzuführen. Die Teuerungen bringen mehr Armut – wir sind mehr gefordert. Um diese zusätzliche Unterstützungsarbeit

Gemeinsam schaffen wir solidarischen Mehrwert!

für Betroffene leisten zu können, ohne uns dabei selbst auszubehuten, haben wir uns bei der Konferenz ausgiebig dem Thema «Fundraising» gewidmet. Nicht nur die Entwicklung der Printmedien, auch Corona hat uns allen Einbußen bei den Verkaufszahlen beschert. Wir wollen aber weiterhin Unterstützung in sozialrechtlichen Fragen, Begleitung bei medizinischen Notfällen, Zur-Verfügung-Stellen von Speis & Trank, Rechtsberatung und Teilnahme an Kulturprojekten anbieten.

Wie können wir all das über den Zeitungsverkauf hinaus finanzieren? Erste Ansätze gibt es bereits: In Deutschland und der Schweiz vertrauen Straßenzustreiffen auf ihren «Freundeskreis», bei uns in Wien sind wir ganz vernarrt in unsere Liebhaber:innen. Diese Modelle beinhalten nicht nur finanzielle Unterstützung, sondern auch ein Zusammenkommen von Spender:innen und Verkäufer:innen, bereichernder Austausch inklusive. Das Fazit des Straßenzustreiffen-Netzwerks: Diese Unterstützung wollen wir pflegen und ausbauen. Denn gemeinsam mit euch schaffen wir solidarischen Mehrwert!

cp

Fundraiser:in für den AUGUSTIN gesucht!



Beginn: ab sofort

Umfang: 15 Stunden zu Beginn (spätere Stundenanzahl auf Verhandlungsbasis)

Geld: 998 Euro brutto/Monat

Wir suchen eine:n Fundraiser:in mit:

- Erfahrung und Freude bei Akquise und im Umgang mit großen und kleinen Spender:innen
- EDV- und Datenbankkenntnissen
- Lust auf das Erstellen von Konzepten & Texten zur Erweiterung unserer Spender:innen-Liste
- Interesse an einer sinnstiftenden Tätigkeit mit hoher Eigenverantwortung und flexibler Arbeitszeiteinteilung

Was erwartet dich bei uns?

Wir sind ein zwölköpfiges Team, das alle zwei Wochen den *Augustin* herausgibt, *Augustin*-Verkäufer:innen unterstützt und darüber hinaus viele Projekte betreut. Wir arbeiten ohne Chef:in. Unsere Gehälter sind alle gleich.

Dein Aufgabengebiet umfasst folgende Bereiche:

- Betreuung bestehender Spender:innen
- Strategieplanung und -umsetzung zur Gewinnung neuer Spender:innen
- Zusammenarbeit mit dem Gesamtteam und der Öffentlichkeitsarbeit im Besonderen

Bei Interesse schick uns bitte bis 30. Mai ein paar Infos über dich selbst:

- In welchen Kontexten arbeitest du?
- Aus welchen Projekten, Vereinen, NGOs trägtst du deine Erfahrungen zusammen?

Post an uns:

verein@augustin.or.at
oder Verein Sand & Zeit,
Reinprechtsdorfer Str. 31, 1050 Wien

Wir freuen uns auf deine Post!
Das Augustin-Team



VON
MARTIN SCHENK

eingSCHENKt

Versteinerung der Kinder- und Jugendhilfe

Für eine gute Kinder- und Jugendhilfe sind gleiche Standards vom Neusiedler- bis zum Bodensee Voraussetzung. Gerade Jugendliche mit schwieriger Lebensgeschichte brauchen Begleitung und Betreuung über das 18. Lebensjahr hinaus. In Österreich macht es einen Unterschied, wo ein Kind lebt. Die Hilfen unterscheiden sich von Bundesland zu Bundesland.

Jugendliche, die niemanden haben, der:die für sie sorgt, müssen dieselben Chancen erhalten wie jene Kinder, die in Familien aufwachsen dürfen. Deshalb wäre es vernünftig, dass junge Menschen auch über den 18. Geburtstag hinaus einen Rechtsanspruch auf Kinder- und Jugendhilfe bekommen. Auch in einer Familie endet die Sorge und Unterstützung nicht einfach mit dem 18. Geburtstag. Und hier geht es um Jugendliche mit schwierigsten Lebensgeschichten. Diese Begleitung wirkt stark präventiv und beugt Abstürzen vor, wie wir aus anderen europäischen Ländern wissen. Im Schnitt ziehen junge Menschen hierzulande mit 24 Jahren von zu Hause aus – und auch dann werden viele noch weiter unterstützt. Anders ist es jedoch ausgerechnet bei den Jugendlichen, die außerhalb der Familie, also in Wohngemeinschaften oder Pflegefamilien aufwachsen.

Seitdem die Zuständigkeit allein bei den Bundesländern liegt, kann sich die Kinder- und Jugendhilfe bundesweit kaum noch weiterentwickeln. Dieser föderale Dschungel wurde von der letzten türkis-blauen Regierung mit einer speziellen Vereinbarung geschaffen. Diese friert den Status des Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetzes ein. Fortschritte sind nur möglich, wenn alle neun Bundesländer gemeinsam diesen Verbesserungen zustimmen. Für einen solchen Prozess gibt

es aber keinerlei festgelegte Strukturen. Es regiert der kleinste und schlechteste gemeinsame Nenner. Eine bundesweite Weiterentwicklung ist praktisch unmöglich.

Ein deutliches Beispiel für die «Versteinerung» sind die sogenannten «Hilfen für junge Erwachsene», auch als «Care Leaver» bezeichnet. Vor kurzem wurde in Oberösterreich eine generelle Unterstützung junger Erwachsener über das 21. Lebensjahr hinaus mit der Begründung abgelehnt, dass die getroffene Länder-Vereinbarung dies nicht zulasse. In Salzburg wurde die Neuaufnahme von Jugendlichen in die Maßnahmen der Jugendhilfe vom 18. bis zum 21. Lebensjahr mit demselben Argument abgelehnt. Eigentlich war die Länder-Vereinbarung zur Bewahrung der Mindeststandards in der Jugendhilfe geschlossen worden. Nun «wurde sie zum Bumerang, friert den Status Quo ein und verhindert eine positive Weiterentwicklung der Jugendhilfe in Österreich», beklagt der seit Jahren engagierte Kinderrechtler Hubert Löffler.

Unterstützung soll aber sinnvollerweise nicht nur im äußersten Krisenfall einsetzen, sondern vor allem vorher greifen und besonderen Belastungen vorbeugen. Es geht hier nicht nur um Kosten, sondern um Investitionen. Man kann aus Menschenliebe oder Gerechtigkeitsvorstellungen für eine gescheite Jugendhilfe sein. Man kann aber auch rein ökonomische Argumente anführen. Mangelnde Hilfe erzeugt Kosten anderswo, wenn die Jugendlichen keinen Job finden, in schwierige Verhältnisse oder Kriminalität abdriften oder ein höheres Krankheitsrisiko entsteht. Auf gute Hilfe müssen benachteiligte Kinder und Jugendliche ein Recht haben. Und das ist nicht ins Belieben der Bundesländer zu stellen. ■

Mangelnde Hilfe erzeugt Kosten anderswo

GUSTL



JETZT GUSTL-Sammelband Nr. 4 "Die Parkbank-Variationen" Alle Streifen von 2015-2020 Fragen Sie Ihren/Ihre AUGUSTIN Verkäufer:in



Losdemokratie – «Zufallsmenschen» ohne korrupte Netzwerke

Demokratisieren wir die Demokratie!

Zufall, Los und Mitbestimmung. Die repräsentative Demokratie ist nicht in der Lage, angemessen auf die Unpässlichkeit des Planeten zu reagieren. Derweil bringen die schulstreichenden 15-Jährigen ihren Eltern einen noch wenig gebrauchten Begriff bei: die aleatorische Demokratie.

TEXT: ROBERT SOMMER
ILLUSTRATION: BERND PEGRITZ

Du kennst diese «Gesetzmäßigkeit»: Dinge, die man nicht braucht, liegen überall störend herum. Wenn man sie aber braucht, gibt es sie nicht. Ähnliches lässt sich über die direktdemokratischen Bürger:innenräte sagen: Wenn man sie als Plattform der Unzufriedenen braucht, sind sie gerade aufgelöst. Oder sie sind infolge ihrer Abhängigkeit von Regierungen unbrauchbar. Ich erlaube mir, eure Aufmerksamkeit auf eine «eigene Sache» zu richten. Mich macht zum Beispiel der Fluglärm zornig – ein Problem, das jede:r kennt. Mir geht ein «Bürger:innenrat Flugverkehr» ab. Ich könnte meinen Protest in einen solchen Rat einbringen und

sicher sein, dass auch radikale Positionen als impulsgebend geschätzt werden – ich rede von der Forderung, den Flugverkehr zu halbieren, um ihn klimatauglicher (neudeutsch: enkelgerecht) zu gestalten.

Die meisten Politiker:innen halten diese Idee für nicht gesellschaftsfähig. Wirtschaftswachstum gilt als Staatsräson. Eine Auseinandersetzung mit der vierten Piste gibt es nur deshalb nicht, weil der Flughafen Wien-Schwechat erst über zwei Pisten verfügt. Über meine Favoritener Wohnung hinweg dröhnen Flugzeuge in Spitzenzeiten im 50-Sekunden-Intervall Richtung Airport. Sie tun das gefühlte 200 Meter über meinem Kopfweh. Oder gefühlte 200 Meter über unserer gemeinschaftlichen Dachterrasse, wo neulich, bei einem Fest, eine Schauspieler:in ihre Lesung ständig unterbrechen musste. Die aerodynamischen Kerosinspritzenanlagen nullifizieren den Erholungswert der Aussichtsterrasse. Jeder naturbelassene, unberechenbare Hochschwab-Gewitterdonner ist reinste Poesie gegenüber dem Brutalo-Rhythmus des künstlichen Donner-Kontinuums unter dem veruntreuten Himmel.

Direkte Demokratie. Zehntausende Menschen leiden an meiner Seite. Dies ist eine Quantität, die speziell die aus den Fluglärmschneisen stammenden Abgeordneten als Auftrag zum Handeln wahrnehmen sollten. Irgendeine Kompromisslösung würde sich finden lassen. Der Druck des Staates, der Fluggesellschaften, der Flugzeugkonzerne, der Tourismusindustrie und des Militärressorts auf die Kräfte des Fliegens lässt an eine Parallelorganisation denken, deren Zentrum der Bürger:innenrat ist. Oder eben der Klimarat, weil die Relevanz des Flugverkehrs für die Klimarettung evident ist. Eine Bewegung für einen tatsächlich unabhängigen Bürger:innenkonvent müsste dafür kämpfen, dass der Staat sich zumindest verpflichtet, seine Ablehnung eines Anliegens des Bürger:innenrates zu erläutern. Manche Rechtsexpert:innen sind der Meinung, eine solche Implantierung eines direktdemokratischen Elements in die repräsentative Demokratie (in die Parteienwirtschaft, um einen populäreren Ausdruck zu verwenden) bräuchte eine Änderung der Verfassung. Es stellt sich jedoch die Frage, ob nicht schon die bestehenden Verfassungen den Auftrag enthalten, die Gesellschaft mit Demokratie zu durchfluten. «Österreich ist eine demokratische Republik, in der das Recht vom Volk ausgeht: Die österreichischen Staatsbürger:innen bestimmen, wer die politische Macht ausübt.» An dieser Vision ist nur eines zu ändern: «Österreichische Staatsbürger:innen» ist durch «alle, die im Land leben» zu ersetzen.

Würfel und Wagnis. Die Politikwissenschaft staunt über die Vitalität der inzwischen global vernetzten modernen Rätebewegung, die weder Stab noch Hauptquartier kennt. Rätebewegung? War da nicht was? Der

Ausdruck klingt an den Begriff Räterepublik an, dem immer noch der Ekel auf alles Bolschewistische anhaftet und den die Rechtsblöcke zur Stimmungsmache gegen aleatorische Demokratieexperimente missbrauchen. Mein Beispiel «in eigener Sache» zeigt, dass es für die wirtschaftlichen Eliten und die mit ihnen verflochtenen Parteiapparate ein Wagnis ist, der Zivilgesellschaft die Plattform eines Bürger:innenrates in die Hände zu legen. Ein antagonistischeres Gegenüber als Flugverkehr vs. Gemeinschaftsinteresse ist kaum vorstellbar. Fluggesellschaften sind, obwohl Rekordumweltverschmutzer, von den Staaten hoch subventioniert, die Fußballprofis brauchen weiterhin nicht mit dem vereinseigenen Spieler:innenbus nach München zu fahren und in Wien ist die dritte Piste des Flughafens noch immer nicht abgesagt.

Der Tag ist nah, an dem man den Begriff des Aleatorischen nicht mehr erklären muss. Er geht zurück auf das lateinische Wort «alea», das sowohl den Würfel als auch das Wagnis meint. Angeknüpft wird dabei an das Würfel- und Losverfahren in der klassischen Athener Demokratie. Zeitgenössische Losverfahren, die die Bürger:innen nach dem Zufallsprinzip in die Räte katapultieren, verwandeln jene über Nacht zu Kümmerinnen und Kümmerern ohne Namen. Die Dramaturgie der Parallelaktion, die sich neben der lausigen Performance der Parteiendemokratie entfaltet, sieht vor, 10.000 Menschen per Zufallsprinzip zur Mitarbeit im Klimarat einzuladen; 1.000 bewerben sich, daraus bestimmt das Los die 100 Teilnehmer:innen des Klimarats. Die Zahlen sind erfunden. Sie ändern sich von Stadt zu Stadt. Die Methoden, dem Konvent eine soziale Zusammensetzung zu verpassen, die der realen Bevölkerungsstruktur entspricht, sind kopier- und abrufbar. Wo der Migrant:innenanteil fünfzig Prozent beträgt, kann es nicht sein, dass es im Klimarat nur vier Prozent Ausländer:innen gibt.

Die Rechten und das Los-Experiment. Im Rechts-Lager grassiert die Häme über die «Zufälligen». Scheinbar ist das Los bzw. das Losverfahren zur Bestellung der Mitglieder des Klimarats das neue rote Tuch für die (Spieß-)Bürgerlichen. Weltweit sind inzwischen Erfahrungen über das Losverfahren abrufbar, sodass man sich wundern muss, mit welcher Vehemenz das Prinzip Zufall dämonisiert wird. Es sei untragbar, Zufallsmenschen die Verwaltung der Republik zu überlassen, wettete der Klimakleberhasser Konstantin Kuhle, Bundestagsabgeordneter der FDP. «Sie können nicht Leute auslosen und mit der Macht ausstatten, über das Wohl und Weh des ganzen Landes zu entscheiden!» Zur Wahl der Volksvertreter:innen

Mich macht zum Beispiel der Fluglärm zornig. Mir geht ein «Bürger:innenrat Flugverkehr» ab

In Molln herrscht Handlungsbedarf: Ein sensibles Gebiet mit intakten Ökorräumen soll sich in ein Erdgasfeld verwandeln

in Bundes- und Landesparlamente und in die Rathäuser gäbe es keine Alternative.

Vielleicht ist dem Mann zugetragen worden, dass Klimaratsbeschlüsse in der Regel radikaler und progressiver sind als das, was die Politiker:innen der entsprechenden Länder ihren Untertanen zugestehen. Das wäre immerhin ein nachvollziehbarer Grund für die Pauschalablehnung des demokratiepolitischen Impulses der Räte. Vielleicht ist dem Mann auch zugetragen worden, dass der Zufall es wollte, dass der letztlich durch die Gelbwestenbewegung (2018) ange-

regte französische Klimarat zu einem geradezu revolutionären Manifest führte. Aus der Liste der Begehrlichkeiten des französischen Volkes, solidarisch vertreten durch 150 Menschen, die als Klimaratsdebütant:innen einander erst kennenlernen mussten: Klimaschutzmaßnahmen sind durch eine Klimasteuer der Reichen zu finanzieren; Kurzstrecken-

flüge sind zu verbieten; in Frankreich darf kein neuer Flughafen errichtet werden; Autowerbungen sind zu verbieten etc. Das Beste, was man über diesen Missionar des Betonismus sagen kann, ist, dass er seine Ideologie nicht mit grünen Phrasen verklärt.

Die Zementoligarchie. Laut Rechtswissenschaftler und Rechtsanwalt Josef Unterweger erfüllen Porr, Strabag und Asfinag die Kriterien der Oligarchie, was sich auch darin äußert, dass die Planung des ultimativen Autobahnausbaus de facto den drei Baukonzernen anheimgestellt ist. Die Drecksarbeit macht der Staat. Er kümmert sich um die Enteignung der Bauern und Bäuerinnen, deren Felder die Freiheit der Trassierung stören. Zur Herausforderung einer solchen Oligarchie braucht es eine kapitalismuskritische Massenbewegung, doch die ist weit und breit unsichtbar.

Unterweger schreibt in seinem Text *Österreich – eine Oligarchie von Baukonzernen mit angeschlossener Republik* im Jahr 2009: «Bereits in den 1980er-Jahren stellte Günther Nenning, der österreichische Journalist, fest, in seinem Land würden die Interessen der Baukonzerne dominieren. Seit dieser Feststellung haben Konzerne ihre dominante Stellung vertieft, verfeinert und zur Oligarchie ausgebaut. Die Oligarchie besteht aus Konzernen des Hoch- und Tiefbaus und der baustoffzeugenden Industrie samt ihren Tochterunternehmungen insbesondere im Bereich der Immobilienverwertung sowie Banken, die diese Baukonzerne finanzieren [...] Diese Oligarchie ist in der Lage, Gesetze nach ihrem Geschmack zu erstellen und beschließen zu lassen.» Es ist aber nicht jene

Sorte von Geschmack, über die das Sprichwort sagt, es ließe sich darüber nicht streiten.

Der Mollner Erdgaskrimi. Regierungsparteien schaffen Posten, die mit Personen der Bau-Oligarchie besetzt werden, und die privaten Profiteur:innen erfinden Managementbereiche und stellen Ex-Politiker:innen zu sagenhaften Gehältern ein, damit diese nicht auf die Idee kommen, auszuclaudern, wie sehr sich das Kapital die Politik dienlich gemacht hat. Österreich zählt zu den Ländern mit bescheidener Protestkultur, was impliziert, dass die kritischen, zu radikalen Veränderungen bereiten Ratsmitglieder, entsprechend ihrer Bedeutung in der Gesamtgesellschaft, zunächst minoritär sein werden. Um das Verhältnis zwischen den außerparlamentarischen Räten und den Gremien des repräsentativen Systems zu definieren, wird oft von «gleicher Augenhöhe» geredet. Auch als Vision gemeint ist dieser Begriff fragwürdig.

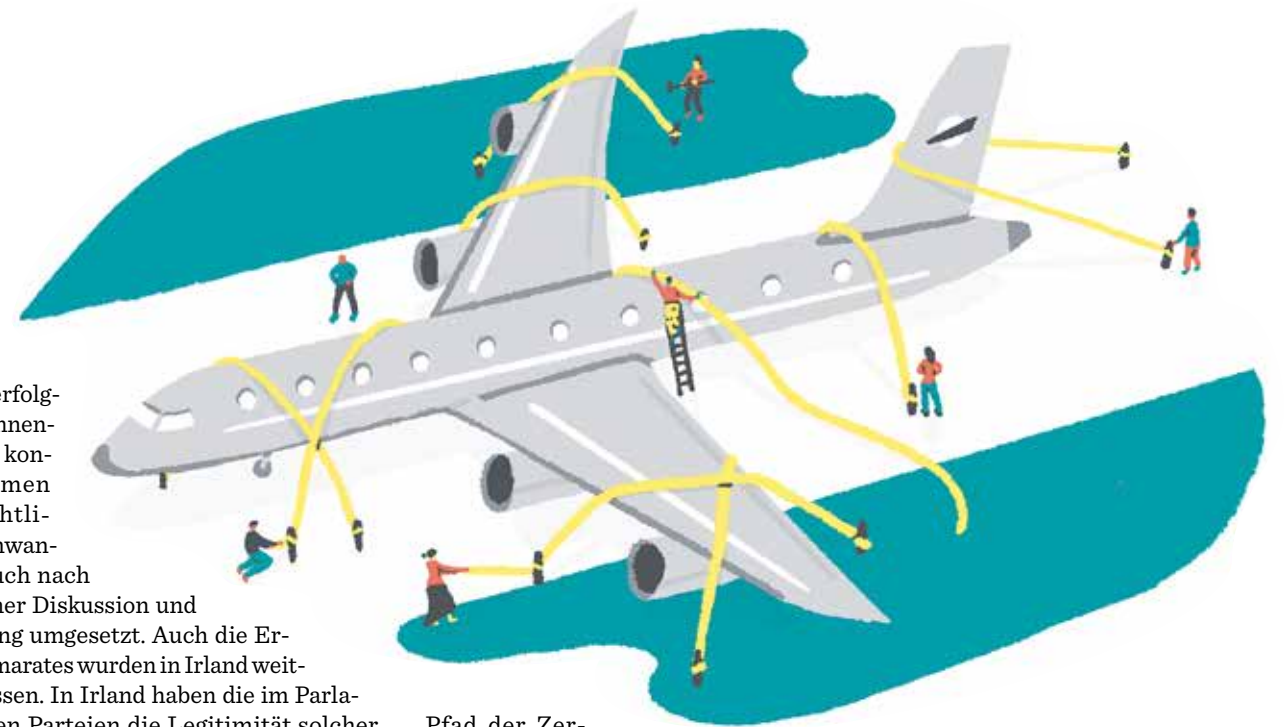
Aktuell herrscht in Oberösterreich Handlungsbedarf. Die Landesregierung mutet der Kalkalpen-Nationalpark-Gemeinde Molln und überhaupt allen Freund:innen der Berge zu, hinzunehmen, dass ein sensibles Gebiet mit intakten Ökorräumen unter dem Sennengebirge sich in ein Erdgasfeld verwandelt. Ein australischer Energiekonzern (ADX Energy) nützt die Angst vor der Abhängigkeit vom russischen Gas aus. Und schon grassiert das Erdgasfieber. Zell am Moos wird genannt, Straßwalchen am Attersee und, und, und. Plötzlich wissen viele Mollner:innen, warum sie so sehr gegen den Ukrainekrieg sind. Denn wenn der Krieg aus ist, sagen sie, wird der Gaspreis wieder fallen, und die Australier:innen würde das austriakische Gas nicht mehr interessieren. Aber das ist Spekulation. Eher sollten sich alle betroffenen Gemeinden anstrengen, einem «Gesellschaftskonvent Fossile Energie» auf die Sprünge zu helfen.

Frage an die Politikwissenschaftlerin Martina Handler – sie war Moderatorin des im Vorjahr an sechs Wochenenden tagenden österreichischen Klimarates: Österreichische Umweltaktivist:innen sind etwas enttäuscht über die «Bescheidenheit» des österreichischen Klimarates. Sie erwarteten, dass am Ende der Sitzungen ganz konkrete Forderungen an die Regierung auf dem Tisch lägen, wie etwa in Frankreich, wo der Bürger:innenrat ein Verbot der Autowerbung und der Kurzstreckenflüge urgierete. Ist diese Rigorosität nicht dem Ernst der Lage angemessener? Handler: «Es liegen auch vom österreichischen Klimarat viele konkrete Forderungen vor. Zum Beispiel eine stufenweise steigende CO₂-Bepreisung von beachtlichen 240 Euro pro Tonne CO₂ bis 2030. Der französische Klimarat ist tatsächlich ein gutes Beispiel für Ergebnisse mit weitreichenden Maßnahmen. Leider wurde fast nichts davon umgesetzt. Das ruiniert den Ruf dieses partizipativen Modells. Ein gutes Beispiel ist aber Irland. Dort wurden die

Ergebnisse der erfolgreichen Bürger:innenräte zu den sehr kontroversen Themen gleichgeschlechtliche Ehe und Schwangerschaftsabbruch nach parlamentarischer Diskussion und Volksabstimmung umgesetzt. Auch die Ergebnisse des Klimarates wurden in Irland weitgehend beschlossen. In Irland haben die im Parlament vertretenen Parteien die Legitimität solcher Formate der direkten Demokratie anerkannt. Das ist in Österreich leider nicht bei allen Parteien der Fall. Es braucht auch einen radikalen Aktivismus, der die Missstände und die dafür Verantwortlichen klar benennt. Wie etwa die Letzte Generation, Fridays4Future etc.»

Frage: Kann man also sagen, die Idee des Bürger:innenkonvents in Österreich sei gescheitert? Handler: «Nein! Die Teilnehmer:innen waren bereit, auch sehr weitreichende Veränderungen mitzutragen. Sie fingen an, andere Standpunkte durchzudenken und erarbeiteten Lösungen, die möglichst viele unterschiedliche Interessen berücksichtigen. Es sollte in Zukunft so sein, dass das Procedere nach Ende des Bürger:innenrats schon vorab definiert und von allen Parteien akzeptiert ist. Ich rede von verpflichtender Diskussion in parlamentarischen Ausschüssen, von verpflichtenden Berichten, von der Begründungspflicht bei Nichtumsetzung.»

Molln muss Mallorca werden. Eine neuartige Arbeitsteilung zwischen Rätebewegung und Klimaaktivismus nimmt Form an. In den deutschen Streik-kämpfen zu Beginn dieses Jahres öffneten sich die fortschrittlichsten Branchengewerkschaften zur Letzten Generation hin, wie auch umgekehrt. Es kam zu koordinierten Aktionen. Die Letzte Generation, die für viele aktiv gewordene Menschen die Avantgarde der Ökologiebewegung darstellt, ist dabei, die Idee der Bürger:innenräte zu revolutionieren. Das fängt schon mit der Bezeichnung an. Das als Klimakleber:innen bewunderte und als Klimaterrorist:innen denunzierte Sabotage-Personal redet von «Gesellschaftsräten», in bewusster Abgrenzung zu konformistischen Gremien, die dem Staat helfen, sich «klimaneutral» zu gerieren. Aus dem Statement der Letzten Generation, deutscher Zweig: «Die bisherige Politik der Bundesregierung hat gezeigt, dass sie keine Wege findet, uns aus dem



Pfad der Zerstörung herauszuführen. Sie hat auch gezeigt, dass sie unseren ersten Forderungen nach einfachsten Sicherheitsmaßnahmen, die mehrheitsfähig sind, nicht nachkommt. Die repräsentative Demokratie ist anscheinend nicht in der Lage, angemessen auf diese Krise zu reagieren. Daher müssen es die Bürger:innen selbst in die Hand nehmen. Der Gesellschaftsrat ist das beste Konzept, einen effektiven Weg aus der Krise zu finden, der zugleich gerecht und demokratisch ist. Die Forderung nach einer demokratischen Ergänzung zur repräsentativen Demokratie ist nicht antidemokratisch. Mit der Forderung nach einem Gesellschaftsrat wird die repräsentative Demokratie nicht abgeschafft, sondern so ergänzt, dass sie wieder handlungsfähig wird. [...] Die Parlamentarier:innen entscheiden, wie sie mit den im Gesellschaftsrat erarbeiteten Maßnahmen umgehen. Es muss begründet werden, warum eine Maßnahme abgelehnt oder angenommen wurde.» Das Parlament solle sich verpflichten, bereits im Vorfeld selbst Maßnahmen umzusetzen, die die Zustimmung des Konvents fanden.

Bei einem Klima-Bürger:innenrat in Mallorca haben sich die Inselregierung und der Stadtrat dazu verpflichtet, alle Vorschläge umzusetzen, die im Rat eine Mehrheit von mindestens 90 Prozent erhielten. Wer sich mit der Attitüde der Verfassungsschützerin über die Ausschaltung der Normen der parlamentarischen Demokratie aufregt, möge sich in Mallorca kundig machen, wie eine Insel unter der vermeintlichen Diktatur der klimapolitischen Korrektheit leidet. Leider kann eine Segelschiffreise dorthin mehrere Tage dauern. ■

In Mallorca müssen Regierung und Stadtrat alle Vorschläge umsetzen, die im Klimarat eine Mehrheit von 90 Prozent erhalten



CO₂-intensive Hobbys, Kochen mit Deckel oder klimafreundliche Infrastruktur – was schadet, was hilft?

Krieg den Pools, Friede den Freibädern

Reichtum ist ein Klimakiller. Doch statt die enorme Energieverschwendung der Reichen zu thematisieren, richtet die Politik Appelle zum Kochen mit Deckel an die Bevölkerung.

TEXT: ALEXANDER BEHR
BILD: LISA BOLYOS

Wir wissen seit Langem, dass wir den Energieverbrauch senken müssen, um die Klimaziele zu erreichen und unsere Lebensgrundlagen zu erhalten. Seit dem russischen Angriff auf die Ukraine und der darauffolgenden Energiekrise ist Energiesparen wieder zentrales Thema. Dabei wird oft vergessen, welche sozialen Ungleichheiten hinter dem Energieverbrauch und damit auch hinter den klimaschädlichen Emissionen stecken – nicht nur global, sondern auch in Österreich.

Die Reichen und ihr CO₂. «Grundsätzlich kann man sagen, dass es einen eindeutig positiven Zusammenhang gibt zwischen Reichtum, Einkommen und Konsum und daraus entstehenden CO₂-Emissionen. Konsum hat mit Abstand den größten Einfluss auf verschiedene Umweltindikatoren, nicht nur auf Emissionen, sondern auch auf Luftverschmutzung und Biodiversität.» Xenia Miklin von der Wirtschaftsuniversität Wien ist Mitverfasserin des Berichts *Strukturen für ein klimafreundliches Leben*, der

vom Austrian Panel on Climate Change (APCC) vorgelegt wurde. Der APCC veröffentlicht regelmäßig das kondensierte Wissen einer Vielzahl von österreichischen Forscher:innen zum Thema Klimaschutz.

Für den aktuellen APCC-Bericht haben rund achtzig Autor:innen drei Jahre lang nahezu alle Bereiche des täglichen Lebens untersucht: Wohnen, Ernährung, Mobilität, Arbeit und Haushalt, Urlaubsgewohnheiten und Reisen. Zusammengefasst lässt sich sagen: In allen diesen

Sektoren verursachen reiche Menschen ungleich mehr CO₂-Emissionen als arme. «Die reichsten Haushalte – also die einkommens- und vermögensstärksten Gruppen, die auch am meisten konsumieren – sind auch für den Großteil der globalen CO₂-Emissionen verantwortlich», sagt Xenia Miklin. «In Österreich emittieren die reichsten zehn Prozent der Haushalte mehr als viermal so viel CO₂ wie die ärmsten zehn Prozent und mehr als doppelt so viel wie der Median.» Allein im Sektor Mobilität und Freizeit stoßen die reichsten zehn Prozent der Österreicher:innen genauso viel CO₂ aus wie die ärmsten zehn Prozent in all ihren Lebensbereichen zusammen.

Dort produziert, hier konsumiert. Obwohl China mittlerweile die meisten CO₂-Emissionen weltweit verursacht, leben dort noch immer viele Menschen in Armut. Hinzu kommt, dass viele Emissionen, die in China anfallen, mit dem Konsum chinesischer Produkte in Europa und anderen Weltgegenden zu tun haben. Der Studienmitarbeiter Hans Volmary von der Wirtschaftsuniversität Wien betont: «Die Zahlen, die wir im Bericht präsentieren, sind konsumbedingte Emissionen, im Gegensatz zu produktionsbasierten. Dabei werden Emissionen entlang der Wertschöpfungskette berücksichtigt. Das, was in Österreich konsumiert, aber in China produziert wird, wird anteilig dem Konsum in Österreich zugerechnet. Wenn man sich diese Zahlen anschaut, wird klar: Der Treiber hinter den hohen Emissionen, die in der Produktion in China anfallen, ist der Konsum in Österreich beziehungsweise in Europa.»

Ein Großteil der Bevölkerung in Österreich nutzt tagtäglich Gegenstände, die aus China oder anderen Ländern importiert wurden und verursacht auf diese Weise klimaschädliche Emissionen. Dazu zählen elektronische Geräte, Textilien oder Spielwaren. Bei reichen Menschen kommt der Besitz von Yachten, Sportwagen, großen Wohnungen und Villen dazu. Ein anschauliches Beispiel: Bei Privatjet-Flügen liegt Österreich EU-weit an sechster Stelle. Ein Flug mit dem Privatjet von Wien nach St. Tropez verbraucht in etwa 80 Prozent des durchschnittlichen CO₂-Ausstoßes, den eine Österreicher:in in einem Jahr verursacht.

Der größte Teil der CO₂-Emissionen, die reiche Menschen verursachen, entsteht laut Wirtschaftsforscher Volmary allerdings nicht durch den Gebrauch ihrer Luxusgüter, sondern durch ihre Investitionen. «Wenn man über das Problem Überreichtum und Klimakrise spricht, ist oft von Yachten und Privatjets die Rede. Sieht man

sich die extremen Emissionen der Superreichen an, ist der Großteil aber Resultat aus Investitionstätigkeiten: Beteiligungen an Unternehmen, Finanzprodukte und dergleichen. Aus diesen Investitionen entstehen indirekte Emissionen. Und die werden im öffentlichen Diskurs kaum besprochen.»

Unbesteuert reich. Während in Österreich zwar die Einkommen nicht so weit auseinanderklaffen wie beispielsweise in den USA, sind die Vermögen extrem ungleich verteilt. Ein wesentlicher Grund, warum große Vermögen sich ständig weiter vermehren, liegt in der Steuerpolitik. So ist die Körperschaftssteuer in Österreich nicht einmal halb so hoch wie noch vor 40 Jahren; im Jahr 1993 wurde die Vermögenssteuer abgeschafft, im Jahr 2008 die Erbschaftssteuer. Menschen, die Geld anhäufen, wurde mit diesen politischen Maßnahmen sozusagen eine noch größere Schaufel in die Hand gegeben. «Der Vermögensanteil des reichsten Prozent ist ungefähr 30 Prozent vom Gesamtvermögen, während der der unteren 50 Prozent nur bei drei Prozent liegt. Das ist vergleichbar mit den USA», so Studienautor Jürgen Essletzbichler, Leiter des Instituts für Wirtschaftsgeographie und Geoinformatik an der Wirtschaftsuniversität Wien: «Reichtum führt zu höherem Konsum und dadurch zu klimaschädlichem Verhalten. Erbschaftssteuern und Vermögenssteuern wären hier eine relativ einfache Möglichkeit, Ungleichheiten zu mildern, weil es den Großteil der Bevölkerung einfach überhaupt nicht betrifft.»

Mobile Emissionen. Der Verkehr ist in Österreich seit langer Zeit das größte Sorgenkind der Klimapolitik: Seit dem Jahr 1990 sind die Emissionen hier um 74 Prozent gestiegen. Der größte Anteil entfällt dabei auf den motorisierten Individualverkehr. Obwohl die österreichische Gesellschaft insgesamt stark motorisiert ist, lassen sich auch in diesem Bereich einkommensbedingte Unterschiede feststellen. «Es zeigt sich zum Beispiel, dass im obersten Einkommensquartil knapp 90 Prozent einen PKW besitzen, im untersten – und das ist immer noch viel – nur 60 Prozent», so die Ökonomin Xenia Miklin. Für geringverdienende Menschen in ländlichen Regionen oder in Bezirken, die schlecht ans öffentliche Verkehrsnetz angebunden sind, ist die Abhängigkeit vom Auto zunehmend ein finanzielles Problem, das aktuell aufgrund der Energie- und Teuerungskrise noch verschärft wird. Neben dem Ausbau der öffentlichen Verkehrsmittel vor allem in ländlichen Regionen

oder peripheren Bezirken empfiehlt die Studie auch eine Reihe gezielter steuerlicher Maßnahmen: «Ein wichtiger Punkt betrifft die Pendlerpauschale in Österreich, die nicht sozial gerecht gestaltet ist. Aktuell wird der Arbeitsweg mit dem Auto steuerlich stärker entlastet als das Pendeln mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Und davon profitieren wieder Besserverdienende überdurchschnittlich. 38 Prozent gehen an Haushalte im obersten Einkommensviertel, während nur drei Prozent an das unterste Einkommensviertel gehen.»

Freibäder für alle. Wenn die Klimakrise überwunden werden soll, müssen Ungleichheiten zum Thema gemacht und verschwenderischer Luxuskonsum reduziert werden, betont Jürgen Essletzbichler: «Die Zahlen zeigen eindeutig, dass Einkommen über Konsumverhalten und Investitionen ein wichtiger Treiber der CO₂-Emissionen sind. Die Reduktion der höchsten Einkommen hat einen größeren Einfluss auf die Reduktion der CO₂-Emissionen als das kürzere Duschen und das Benutzen von Kochdeckeln in ärmeren Haushalten.»

Klimafreundlich und sozial zugleich wäre zudem eine stark ausgeweitete Grundversorgung: Gesundheit, Pflege, Bildung oder öffentlicher Verkehr müssen leistbar, für alle zugänglich und ökologisch sein. Denn auch wenn einkommensschwache Menschen in Österreich weit weniger zur Klimakrise beitragen als reiche Menschen, so leben auch Arme aufgrund der unzureichend ausgebauten ökologischen Infrastruktur aktuell noch immer auf Kosten des Klimas. «Davon ausgehend kann man für eine Abkehr von privatem und individualisiertem Konsum hin zu öffentlichem, kollektivem Konsum argumentieren», sagt Hans Volmary. «Denn auch die einkommensschwächste Bevölkerungsgruppe in Österreich übersteigt die Emissionsgrenze, die in den Pariser Klimazielen definiert ist. Es braucht die zusätzliche Bereitstellung öffentlicher Güter, die für alle zugänglich ist. Private Swimmingpools für die gesamte Bevölkerung gehen sich nicht aus, aber dass insgesamt alle in öffentlichen Freibädern baden können, schon.» ■

Eine Langfassung dieses Beitrags wurde unter dem Titel «Klimakiller Reichtum» in der Ö1-Sendereihe «Dimensionen» gesendet.

«Reichtum führt zu höherem Konsum und dadurch zu klimaschädlichem Verhalten»

Jürgen Essletzbichler,
WU Wien

VON KATHARINA
ROGENHÖFER

Klimazone

Mit E-Fuels in die Sackgasse

Schon vor Wochen hat Kanzler Nehammer gemeinsam mit dem deutschen Verkehrsminister Volker Wissing aufhören lassen, als er das EU-weite Ende des Verbrennerautos blockierte. Seitdem schwärmt er in Interviews vor allem für eines: E-Fuels. Das Märchen, das er damit erzählt, klingt verlockend. Niemand muss in Zukunft etwas ändern, wir fahren einfach weiter mit unseren Diesel- und Benzin-Autos, nur tanken werden wir irgendwann grün.

Genau wie bei der Kanzlerrede, in der Nehammer sich klimapolitisch von einem Klimakrisen-Leugner inspirieren ließ, nimmt er es bei der Werbetour für E-Fuels mit Fakten nicht so genau. Denn Tatsache ist, E-Fuels sind extrem ineffizient. Während man bei direktem Laden mit Strom in einem E-Auto 81 Prozent der Energie zum Fahren nutzen kann, geht bei der Herstellung von E-Fuels und der Verbrennung im Tank 86 Prozent der Energie verloren. Nur 14 Prozent können zur Fortbewegung genutzt werden. Dieser verschwenderische Umgang mit Energie würde bedeuten, dass wir ein Vielfaches an Windrädern, PV-Anlagen und Wasserkraftwerken bauen müssten, um genügend E-Fuels produzieren zu können. Es ist jedoch bereits eine große Herausforderung, unseren bisherigen Energieverbrauch in Zukunft mit erneuerbaren Energien zu decken – wirklich schaffen werden wir es nur, wenn wir auch Energie sparen und auf Effizienz statt Verschwendung setzen. Das bedeutet auch, die Menge an Autos insgesamt zu reduzieren und auf öffentlichen Verkehr zu setzen.

Wasserstoff und E-Fuels sollten deshalb laut Expert:innen nur dort eingesetzt werden, wo es wenig Alternativen gibt, etwa in der Industrie oder Schifffahrt. Nicht sinnvoll sind sie in unseren Heizungen oder Autos, wo es u. a. mit Elektromobilität und Wärmepumpen viel bessere Lösungen gibt. Der Kanzler wehrt sich bei seiner Werbetour für E-Fuels zwar «Denkverboten», vergisst jedoch, dass schon viele Menschen vor ihm großartige Denkarbeit für die Zukunft gemacht haben.

Wenn Innovation und Klimaschutz mit Hausverstand der ÖVP wirklich wichtig wären, würden sie nicht an ineffizienten Technologien festhalten. Denn Fakt ist: Die meisten Technologien für die Klimawende sind bereits am Markt. Die Emissionen bis 2030 um die Hälfte zu reduzieren, ist zu über 80 Prozent mit bereits vorhandenen Technologien möglich. Selbst für den Weg zur weltweiten Klimaneutralität 2050 sind über 50 Prozent der Technologien schon einsatzbereit.

Diese Technologien sind vor allem: Windräder, PV-Anlagen, Wärmepumpen. Aber wo ist die Kanzlerrede für einen rigorosen Ausbau erneuerbarer Energien? Wo ist das Erneuerbare-Wärme-Gesetz, das uns den Ausstieg aus 600.000 Öl- und 900.000 Gasheizungen österreichweit erleichtert? Wo bewirbt der Kanzler die Potenziale der Geothermie?

Die ÖVP setzt statt auf marktreife und zukunftsfähige Technologien lieber auf Scheinmaßnahmen und startet mit dem Auto-Gipfel des Kanzlers in einen Vorwahlkampf, der dem letzten Jahrhundert entsprungen sein könnte. Diese Politik können wir uns in Zeiten der Klimakrise nicht mehr leisten! ■

Das Märchen von den E-Fuels klingt verlockend: Wir fahren einfach weiter mit unseren Diesel- und Benzin-Autos, nur tanken werden wir irgendwann grün

Sammelband

Lohnarbeit in der Landwirtschaft

Mit dem Mythos, Landwirtschaft bestehe in Österreich aus Familienbetrieben mit kaum «familienfremden» Arbeiter:innen, räumt eine neue Publikation der Agrarsozialen Gesellschaft in Deutschland auf. Der Sammelband *Abhängig Beschäftigte in der Landwirtschaft*, erschienen Ende April, untersucht quantitativ und qualitativ eine Gruppe, die so heterogen wie unerforscht ist. Aus wissenschaftlichen und aktivistischen Beiträgen bestehend, liefert die Publikation Daten für Deutschland und

Österreich, zeigt Forschungslücken auf und beschreibt Arbeitsbedingungen und den gesetzlichen und politischen Rahmen, unter denen ständige und saisonale Landarbeit um die Jahrtausendwende verrichtet wurde und wird.

Wenn auch eine Antwort auf die in der Einleitung gestellte Frage «Wie kann gute Arbeit in der Landwirtschaft aussehen?» nur ansatzweise gegeben ist, so trägt die Publikation jedenfalls dazu bei, das Feld ein Stück weit abzustecken.

som



Laschewski, Lutz; Putzing, Monika; Wiesinger, Georg; Egartner, Sigrid; Eller, Lisa (Hg.):
Abhängig Beschäftigte in der Landwirtschaft
Schriftenreihe für ländliche Sozialfragen Nr. 149, 2023
19,90 Euro
Gratis Ansicht und Download als PDF unter www.asg-goe.de

VON
WEINA ZHAO

SPEAKERS' CORNER

Feiert mehr!

Letzte Woche hat meine Freundin J. zu Eid al-Fitr zu sich nachhause eingeladen. Nachdem ich lange Zeit in Floridsdorf gewohnt habe, wo ich keine Freund:innen in Gehrähe hatte, freue ich mich immer, wenn ich zu Fuß jemanden besuchen kann. Das erinnert mich an Sommerferien bei meinen Großeltern in Peking, wo mich meine A'bu beim串门 mitgenommen hat. Wortwörtlich bedeutet串门 «durch Türen gehen», es beschreibt spontane, unangekündigte Kurzbesuche bei Freund:innen und Familie. Wenn ich das Wort schreibe, höre ich sofort das metallisch klackernde, leicht quietschende Aufgehen von Alugitersicherheitstüren, begleitet von freudigen Begrüßungsrufen im Pekinger Dialekt und schlurfenden Schritten in Plastikschlappen.

In Wien spazierte ich nun mit einem Glas hausgemachtem Chilliöl von meinem Vater in der Hand und den besten Baklavas Wiens von Al Sharq zu J., die gerade dabei ist, einen Berg an Boursak herauszubacken. Sie ist in

Kasachstan aufgewachsen und erzählt, dass durch den sowjetischen Einfluss lange Zeit islamische Traditionen unterdrückt wurden und viele Menschen sie jetzt erst wiederentdecken. Der Kommunismus hat auch in China viele Bräuche, die mit Religion in Zusammenhang stehen, beinahe ausgelöscht.

Ich bin nicht religiös, aber ich mag Traditionen, egal ob Fleischweihen zu Ostern, Chak-Chak essen zu Eid al-Fitr oder Jiaozi machen zu Chunjie. Nur weil Ramadan gefeiert wird, heißt das nicht, dass Weihnachten bedroht wird. Das Gleiche gilt auch für Sprachen. Nur weil ich Chinesisch spreche, heißt das nicht, dass ich kein Deutsch kann. Ich wünschte, wir

würden alle viel mehr Feste unterschiedlicher Kulturen feiern und mehr Sprachen sprechen, denn im Grunde geht es doch immer darum, dass man dadurch mit mehr Menschen zusammenkommt.

*Hier schreiben abwechselnd
Nadine Kegele, Grace Marta Latigo
und Weina Zhao nichts als die Wahrheit.*

Nur weil Ramadan gefeiert wird, heißt das nicht, dass Weihnachten bedroht wird

Studientag der Armutskonferenz

Frauen & Vermögen

Während das geschlechtsspezifische Lohngefälle (Gender Pay Gap) ein weitverbreiteter Begriff ist, wird die Vermögensverteilung aus einer Geschlechterperspektive (Gender Asset Gap) kaum öffentlich diskutiert. Die Arbeitsgruppe Frauen & Armut der Armutskonferenz widmet sich dem Thema am 25. Mai im Rahmen des Studientags *Vermögen – Geschlecht – Gerechtigkeit*, mit Impulsvorträgen von Alyssa Schneebaum (Ökonomin, WU Wien) und Barbara Blaha (Momentum Institut). Im Anschluss beleuchten Vertreterinnen von Arbeiterkammer Wien, Lebenshilfe

Österreich, Frauen* beraten Frauen* und Schuldnerberatung in vier Workshops die geschlechtsbezogenen Eigentumsverhältnisse aus verschiedenen Blickwinkeln. Die Teilnahme ist kostenlos, für das Mittagessen werden Spenden erbeten, verbindliche Anmeldung per Online-Formular.

som

25. Mai, 10 bis 16 Uhr
Arbeiterkammer Wien, Großer Seminarraum
4., Theresianumgasse 16-18
www.armutskonferenz.at

VOLLE
KONZENTRATION

Mitreden

Demokratie in Schwierigkeiten? Wen kümmert's. fragen die diesjährige Werkzeug-Gespräche im SOHO Ottakring. Impulse aus Kunst und Fachkunde eröffnen die Publikums-gespräche; am 22. Mai geht es um politische Teilhabe ohne Wahlrecht, am 31. Mai um Gesundheit (mit Augustin-Kolumnist Martin Schenk) und am 12. Juni stehen die Auswirkungen des Klimawandels auf die Demokratie im Fokus. Alle Gespräche finden in den SOHO Studios (16., Liebknechtgasse 32) statt, um jeweils 19 Uhr. Eintritt ist gratis, Anmeldung erforderlich.

www.sohostudios.at

Mitlesen

Das mit sechs Printausgaben im Jahr erscheinende *Südwind Magazin* kann im Worst Case bald eingestellt werden. Darauf deutet Chefredakteur Richard Solder in einem Kommentar zur Medienförderungs-novelle hin, bei der die entwicklungspolitische Publikation zu kurz kommt. Eine finanzielle Absicherung sei derzeit nicht gegeben, Solder ruft zur Unterstützung auf: mit einem Abo (ab 25 Euro) oder einer Spende. Wer das Magazin noch nicht kennt, kann sich ein Exemplar beim alljährlichen Südwind-Straßenfest besorgen, am 3. und 4. Juni am Campus der Uni Wien (im Alten AKH).

www.suedwind-magazin.at

Mit dabei

Ihr Name steht par excellence für politisches Engagement für Geflüchtete und Unterstützung von Geflüchteten. Nicht nur der von ihr vor 21 Jahren gegründete Verein trägt auch nach ihrem Tod (2018) ihren Namen, der alljährliche Menschenrechtspreis von SOS Mitmensch ebenso. Welche zwei Initiativen den Ute Bock Preis für Zivilcourage heuer erhalten, wird am Montag 22. Mai um 19 Uhr im Wappensaal des Wiener Rathauses (Eingang Lichtenfelsgasse 2) bei der Preisverleihung bekannt gegeben. Wer dabei sein möchte, meldet sich per E-Mail an:

office@sosmitmensch.at, www.sosmitmensch.at



Es wäre verwunderlich, würde diese Hütte nicht (mehr) polarisieren

Ein Haus steht Kopf

Was der Eiffelturm in Paris, das ist das Haus des Slowakischen Rundfunks in Bratislava: ein ungewöhnlicher Stahlbau, der allen Anfeindungen zum Trotz 2017 in die Liste der slowakischen Kulturdenkmäler aufgenommen wurde.

TEXT & FOTOS: WENZEL MÜLLER

Wir betreten den Raum, und auf einmal ist es ganz still. Unglaublich! Ein völlig ungewohntes Gefühl. Mag sein, dass es einer:m ähnlich ergeht mitten in der Wüste oder hoch oben auf einem Berg. Doch wir sind in einer Hauptstadt, in Bratislava, nämlich im

kleinen Konzertsaal des Slowakischen Rundfunks.

Dieser Raum ist von der Außenwelt abgeschlossen. Kein Fremdgeräusch soll die Konzerte und Hörspielproduktionen stören, die hier gemacht werden. Nicht weit entfernt von diesem Saal befindet sich sein großer Bruder, der große Konzert- und Sendesaal. Auch da wurde alles unternommen, um störende Geräusche fernzuhalten. Die Wände sind aus einem besonderen Stein, dem Zipser Travertin, und der ganze Saal lagert – erschütterungsfrei – auf Stahlfedern. Dieser Saal, sagen manche, sei jener mit der besten Akustik in ganz Europa. Orchester reisen von weither an, um hier ihre Aufnahmen zu machen. Als wir durch eine Hintertür in diesen Saal treten, sitzt gerade ein Klarinettist allein auf der Bühne und übt. Er hat den ganzen Raum für sich. Es muss ein erhebendes Gefühl sein.

Pyramide. Kay Zeisberg und Daniela Čarná führen mich durch das Gebäude des Slowakischen Rundfunks. Beide arbeiten in ihm, sie als Galeriepädagogin, er als Redakteur und Moderator. Dieses Haus: ein Fest für die Ohren. Ein Ort der Stille, auch in den oberen Stockwerken, wo die Redaktionen und Studios untergebracht sind. Dabei war, wie Čarná erklärt, dieses Gebäude ursprünglich als höchst lebendiger Ort geplant. Es sollte eine eigene Straßenbahnhaltestation bekommen und über Stege nach allen Richtungen mit der Umgebung verbunden sein. Das Rundfunkhaus als eine Art Knotenpunkt für Regierung, Post und Universität, die sich in nächster Nähe befinden.

Zu dieser Ausführung kam es aber nicht, die Terrassen wurden zwar gebaut, doch ohne Anbindung an die Nachbar:innenschaft. Nichts wurde es mit dem Bau, der gleich einer Spinne seine

Beine nach allen Seiten ausstreckt. War dann wohl doch etwas zu kühn, errichtet wurde gleichwohl ein spektakuläres Gebäude. Spektakulär, weil es wie eine auf dem Kopf stehende Pyramide aussieht. In der Stadt nennt man das Gebäude des heutigen öffentlich-rechtlichen Rundfunks RTVS denn auch kurz «Pyramide».

Wer nach Bratislava reist, besucht, je nach Vorliebe, entweder die Burg oder Petržalka, die riesige Plattenbausiedlung. Im Vergleich zu diesen beiden so markanten wie konträren Wahrzeichen der Stadt führt die Pyramide ein eher unbeachtetes Dasein in der Stadt, obwohl zentral gelegen, in der Nähe des Hauptbahnhofs, und obwohl 2017 in die Liste der nationalen Kulturdenkmäler der Slowakei aufgenommen. 2022 wurde die äußere Stahlkonstruktion komplett renoviert.

Rund 500 Redakteur:innen arbeiten aktuell in dem Rundfunkhaus. Auf den Gängen sieht man kaum einen Menschen. Entweder weil alle so fleißig in ihren Zimmern arbeiten oder sie sich in dem weiten Areal verlaufen – einst wurde es für 1.000 Mitarbeiter:innen konzipiert. Immerhin leistet sich der Slowakische Rundfunk, was der ORF schon vor Jahren abgeschafft hat: einen Auslandsdienst, Rádio Slovakia International, wo auch Kay Zeisberg arbeitet. Dazu kommen die Redaktionen, die Sendungen speziell für die vielen anerkannten nationalen Minderheiten in der Slowakei, von den Ungar:innen über die Rom:nja bis hin zu den Deutschen, produzieren. Viel Rundfunk also für ein kleines Land, das im Übrigen heuer sein 30-jähriges Bestehen feiert.

Fehlendes Feingefühl. Wir betreten das Büro von Daniela Čarná. Ein großzügiger Raum mit breiter Glasfront, von hier oben hat man einen herrlichen Ausblick, die Stadt liegt einem:r zu Füßen. 80 Meter hoch ist das Rundfunkhaus, damit stach es lange Zeit aus seiner Umgebung heraus. Bis 2002 gleich daneben ein noch höheres Gebäude errichtet

wurde: das der Slowakischen Nationalbank. Die Stadtplaner:innen haben da nicht gerade Feingefühl an den Tag gelegt. Oder anders ausgedrückt: Das Geld regiert eben auch in dieser Stadt.

Die Pyramide war in der Bevölkerung immer umstritten. Für die einen ein wunderschöner Bau, für andere ein potthässlicher. Schon der Umstand, dass dieses Haus derart unterschiedliche Reaktionen provoziert, kann als ein Qualitätsmerkmal dieser Architektur gewertet werden. Nicht anders war es im Übrigen beim Eiffelturm. Nach dessen Fertigstellung hoffte ein Großteil der Pariser Bevölkerung, dass dieses «Stahlungeheuer» bald wieder abgerissen werde. Nur wenn ein Bau außergewöhnlich ist, kann er die Menschen emotional stark berühren.

Das Außergewöhnliche am Slowakischen Rundfunkhaus ist eben diese besondere Bauform: Das Haus steht gleichsam auf seiner Spitze. In seiner Mitte ein fester Mauerker (mit Liften), an dem die auseinanderstrebenden Metallstränge befestigt sind, die wiederum den einzelnen Stockwerken Halt geben. Nach oben hin gewinnt das Gebäude immer mehr an Volumen, das Dach weist die größte Fläche auf. Im Sommer hält dieses Dach die Strahlung der im Zenit stehenden Sonne ab, damit die Innenräume angenehm kühl bleiben. Im Winter dringt die flacher einfallende Sonnenstrahlung durch die seitlichen Fensterflächen ein, so ist passive Solarnutzung möglich. Ein Gebäude, das eigentlich ganz auf der Höhe der Zeit ist, insofern es die aktuellen Energieeinspargebote erfüllt. Dabei wurde es schon vor gut einem halben Jahrhundert errichtet. Im Sozialismus, und das ist die nächste Überraschung. Den realen Sozialismus im «Ostblock» verbinden wir eher mit Einheitsbau und Gehorsam. Wie geht das an, dass just in dieser Zeit der Auftrag zum Bau dieser umgedrehten Pyramide erteilt wurde? Antwort: Damals, in den 1960er-Jahren, gab es in der Tschechoslowakei (Tschechien und die Slowakei waren

noch vereint) eine Phase des Aufbruchs, man wollte einen «Sozialismus mit menschlichem Antlitz» schaffen. Man war offen für Neues, und so konnte Štefan Svetko mit seinen beiden Kollegen Štefan Ďurkovič und Barnabáš Kissling seine Architekturv vision verwirklichen.

Fünffjahrespläne. Die Bauarbeiten begannen 1967 und endeten 1983. Eine ungewöhnlich lange Zeit, 15 Jahre. (Zum Vergleich: Der Bau des Wiener Rathauses dauerte 11 Jahre.) Warum zogen sich die Arbeiten so lange hin? Kay Zeisberg sieht dafür vor allem zwei Gründe. Erstens die Arbeitsweise im Sozialismus, man ließ es eher locker angehen, machte sich nicht so viel Stress. «Für die Wirtschaft wurden Fünffjahrespläne ausgegeben. Wenn das Geld vorzeitig aufgebraucht war, ruhte halt die Arbeit, bis es den nächsten Plan gab. Und gerade auch die Materialbeschaffung war ja von Diskontinuitäten geprägt.» Zweitens die Neuartigkeit des Baus. Für viele Teile waren Spezialanfertigungen nötig.

Dann, als das Rundfunkhaus endlich fertig war, fand sich Štefan Svetko nicht auf der Liste der zur Einweihung geladenen Gäste. Sein Vergehen: Er hatte gegen den Einmarsch der sowjetischen Truppen protestiert, die 1968 Schluss gemacht hatten mit dem «Prager Frühling» und das einläuteten, was im Land als «Normalisierung» bezeichnet wurde. Damit gehörte Svetko fortan zu den unliebsamen Personen, er sollte auch keine größeren Bauaufträge mehr erhalten. Ein hoher Preis, den er für seinen Mut bezahlen musste. Inzwischen ist er, 2009 83-jährig, gestorben, freilich rehabilitiert, die Geschichte ist bekanntlich nicht stehen geblieben.

Seine Idee der umgedrehten Pyramide wurde in der Zwischenzeit in manch anderen Ländern kopiert, in Kanada etwa. Das Original in Bratislava weist eine Besonderheit auf, die es einzigartig macht: In seinem Inneren befindet sich noch einmal eine umgedrehte Pyramide. ■



Eine Wohltat fürs Auge und fürs Ohr: der große Saal der «Pyramide»



Selbst nach 40 Jahren noch immer wie aus einem Prospekt

«Verschwunden»



Nataliia Kyriukhina versteht ihre ukrainischen Landsfrauen sehr gut. Auch sie hat es schwer.

TEXT: UWE MAUCH
FOTO: MARIO LANG

Die Ungewissheit, wie es ihren Verwandten in der Ukraine geht, besonders ihren Männern an der Front. All die unverständlichen Formulare der hiesigen Bürokratie, die keine Ausnahmen duldet. Die Frage, wo sie künftig wohnen werden. Die Frage, wann sie endlich regulär arbeiten dürfen. Die Frage, ob sie jemals wieder in ihre Heimat zurückkehren können. Die Tränen der Kinder. Die Tränen, wenn ihre Kinder abends endlich eingeschlafen sind.

Sorge. Nataliia Kyriukhina weiß ziemlich genau, was ihre Klientinnen in Wien bedrückt. Sie spricht nicht nur ihre Muttersprache. Sie lebt selbst seit mehr als einem Jahr getrennt von ihrem Mann, der jeden Tag aufs Neue auch um sein eigenes Leben kämpft. Ihre Tochter 15, ihr Sohn neun – Kinder des Krieges.

Immerhin hat die Psychologin, die in der zentralukrainischen Millionenstadt Dnipro studierte und arbeitete, eine Halbtagsanstellung. Und zugleich die volle Verantwortung für die Frauen, die sie betreut.

Seit bald einem Jahr nützt der Hilfsverein T.I.W. ihre Expertise. Kernaufgabe dieses Vereins für «Training, Integration und Weiterbildung» ist es, Jugendliche nach einem Schulabbruch behutsam an den Arbeitsmarkt heranzuführen. Doch als T.I.W.-Gründer Andreas Pollak

(Lokalmatador Nr. 187) Ende Februar 2022 das Unglück der Ukraine realisiert, will er möglichst schnell helfen. Und hilft schnell.

Über eine ukrainische Bekannte und deren Telegram-Gruppe lernt Pollak Ende März Nataliia Kyriukhina kennen. Die beiden sind sich sofort einig, wollen im T.I.W.-Gesundheitszentrum in der Alsgasse eine auf die Bedürfnisse von geflüchteten ukrainischen Frauen zugeschnittene Praxis eröffnen. Doch es gibt Behörden, die haben es selbst in Notsituationen nicht so eilig. Die Psychologin erzählt: «Ende Mai durfte ich endlich meine erste Klientin begrüßen.»

An der Wand ihres Büros hängen Kinderzeichnungen. Auffallend: Fast alle Kinder haben eine blau-gelbe Flagge gemalt. Inzwischen hat die Ukrainerin 65 Frauen betreut, zwei Drittel davon in mehreren Sitzungen. Über ihre Arbeit sagt sie: «Wichtig ist das Zuhören. Denn auch wenn meine Klientinnen in der Ukraine mit beiden Beinen im Leben standen, hier in Wien können sie sich bei niemandem ausweinen. Einige sind am Ende einer Sitzung verwundert, was sie sich bisher nicht einmal selbst zugestanden hatten.» Die Psychologin spricht in diesem Zusammenhang von «vor sich selbst versteckten Gefühlen».

Trauer. Nataliia Kyriukhina hat auch selbst einiges zu verarbeiten. Die Angst um ihren Mann, die Sorge um ihre Zukunft sind das eine. Traurig stimmt sie zudem: «Ich habe vor dem Krieg in erster Linie Menschen aus Russland online betreut. Ich hatte auch viele Kolleg:innen und Bekannte in Russland.» Es schlägt ihr kurz die Stimme, dann sagt sie: «Zwei von vielleicht hundert haben sich nach Kriegsbeginn erkundigt, wie es mir geht. Die anderen sind verschwunden.»

Dabei hätte man einiges erfahren können: «Als wir am Morgen des 24. Februar 2022 die erste Rakete an unserem Fenster vorbeifliegen sahen, packten wir unsere Sachen und fuhren los. Als dann auch in der Westukraine jeden Tag zwei, drei Mal die Sirenen heulten, sagte ich zu meinem Mann, dass mich das umbringt.» Schweren Herzens hat sich die Familie Mitte März 2022 getrennt: Die Frau und die Kinder flüchteten zu einer Freundin nach Wien, der Mann wurde von der Armee eingezogen.

Hoffnung. Ihre neuen Klientinnen stammen aus allen Landesteilen der Ukraine, hatten durchwegs schöne Berufe in ihrer Heimat. Wien gewährt ihnen immerhin «Ruhe und Sicherheit». Die Psychologin, die jetzt im zweiten Bezirk wohnt und dort ihre Kinder in der Schule weiß, fügt an dieser Stelle hinzu: «Die Ästhetik dieser Stadt inspiriert mich, nährt meine Seele. Der Andreas und all die anderen lieben Menschen rund um uns haben viel Gutes für uns getan.»

Eine Tür schließt sich von einem Tag auf den anderen, andere Türen gehen auf. Heißt es. Ihre Kontakte in Russland hat Nataliia Kyriukhina wohl für immer verloren. Doch Russland ist klein im Vergleich zum Rest der Welt. Sie lächelt kurz über diesen Gedanken, doch er ist nicht falsch: Menschen aus der Ukraine leben heute auf allen fünf Kontinenten. Es wird noch lange dauern, bis all ihre Traumata verarbeitet sind. Politik, Bürokratie, auch Berufsgruppen-Lobbys hierorts wären daher gut beraten, endlich über den eigenen Schatten zu springen. Sonst sind derart kluge Köpfe wie diese Psychologin so schnell wieder weg, wie sie gekommen sind. ■

WIENER BERUFUNG

Leichen, Läuse, Affenpocken

«Angelegenheiten des Leichenwesens: 1. Obergeschoss. Zur Entlausung: Nächster Eingang» – die Türbeschriftung am Haupteingang fasst zwei der Einsatzbereiche des Hygienezentrums in Simmering zusammen. Dazu kommen Katastrophenschutz, Totenbeschau und Erhebungen von hygienisch problematischen Situationen. Christoph Hoffmann ist stellvertretender Leiter des Hygienezentrums. «Bei uns gibt's nichts, was es nicht gibt. Alles, was Sie sich vorstellen können, ist auch schon mal passiert», versichert er. Er arbeitet mit Einsatzorganisationen zusammen, wird zu Chemieunfällen und gesundheitsgefährdend verschmutzten Wohnungen genauso gerufen wie zur Entlausung von Volksschulkindern. Hoffmann kennt eine schier unbegrenzte Anzahl an Möglichkeiten, Gegenstände, Räume oder Busse der Wiener Linien oder ÖBB-Triebwagen nach Wildschäden zu desinfizieren

und zu dekontaminieren. Matratzen von Kliniken desinfiziert er mit Dampf, danach tötet die Vakuumbehandlung auch den letzten Keim. Auch in Kindergärten, in denen der Durchfallerreger Campylobacter sein Unwesen treibt, wird behördlich angeordnet gesprüht, gewischt und «schlussdesinfiziert». 32 Betten standen den Rückkehrer:innen aus Wuhan in Quarantänäräumen zur Verfügung, nachdem SARS-CoV-2 ausgebrochen war. Auch dafür sorgt das Hygienezentrum. Und sollte die Frage aufkommen, welche Privatgegenstände am öftesten ins Hygienezentrum zur Dekontamination gebracht werden: Es sind Reistiefel von Island-Urlauber:innen. Die Isländer:innen würden an ihre gleichnamigen indigenen Pferde nämlich nur absolut keimfreie Utensilien – und im besten Fall auch Menschen – lassen, sagt Hoffmann.

Text & Foto: Susi Mayer



Christoph Hoffmann, stellvertretender Leiter des Hygienezentrums der Stadt Wien

Buchessay

Lieblingsbaustoff

Anselm Jappe mag keinen Beton. Der architektonischen Stilrichtung, die im Deutschen als Brutalismus bekannt ist, kann er rein gar nichts abgewinnen. Das sei einmal von vornherein festgestellt. Über Geschmack lässt sich streiten. Dass die massenhafte Verwendung von Beton negative ökologische Folgen hat, ist unbestritten. Jappe, deutscher Philosophieprofessor, der an der Kunsthochschule Rom Ästhetik lehrt, setzt sich in seinem Aufsatz äußerst kritisch mit dem Lieblingsbaustoff der Moderne und der Gegenwart auseinander. Beton, eigentlich ein künstlicher Stein, gab es bereits in der Antike. Was heute als Beton bezeichnet wird, hat aber wenig mit dem Material zu tun, aus dem etwa das römische Pantheon besteht. Heute wird fast ausschließlich mit armiertem Beton gebaut, also z. B. Stahl- oder Spannbeton. Die Verbindung mit Metall soll besondere Widerstandsfähigkeit bieten. Das Gegenteil sei der Fall, schreibt Jappe. Diese Bauten haben eine Lebensdauer von höchstens 50 Jahren, sind äußerst

schwierig und kostspielig instandzuhalten und zu renovieren. Recycelt kann das Material kaum werden, nur Downcycling ist möglich.

Der Siegeszug von Beton geht Hand in Hand mit der Ausbreitung des Kapitalismus, meint Jappe, sorgt für weltweite Vereinheitlichung im Stadt- und Landschaftsbild, bringt traditionelle Bautechniken zum Verschwinden. Einen Ausweg aus der Misere zeigt der Autor nicht, verweist jedoch auf den «Arts & Crafts»-Pionier William Morris. Wissenschaftlich exakt ist Jappes Essay nicht, das will er auch nicht sein, vielmehr zeigt er, durchaus polemisch und einseitig, trotzdem umfassend, die Problematik eines Baustoffs.

JL



Anselm Jappe: Beton. Massenkonstruktionswaffe des Kapitalismus. Aus dem Französischen übersetzt von Gerold Wallner. Mandelbaum 2023. 160 Seiten, 20 Euro

VIELLEICHT DEN
GUSTL BAND
ALS GESCHENK?



Um
10 Euro
bei Ihrem:r
Verkäufer:in

oder auch unter:
www.augustin.or.at/shop

Gedichte im Gepäck

Der Wiener Dichter Ibrahim Rahimi ist 1995 in Kabul geboren. Seine Lyrik schreibt der angehende Kindergartenpädagoge mittlerweile auf Deutsch: «Man transportiert immer auch die Kultur der Sprache, in der man schreibt.»

TEXT: EILEEN HEERDEGEN
FOTO: JANA MADZIGON

«Ich versuchte, ihn zu finden am Kreuz der Christen, aber er war nicht dort. Ich ging zu den Tempeln der Hindus und zu den alten Pagoden, aber ich konnte nirgendwo eine Spur von ihm finden. Ich suchte ihn in den Bergen und Tälern, aber weder in der Höhe noch in der Tiefe sah ich mich imstande, ihn zu finden. Ich ging zur Kaaba in Mekka, aber dort war er auch nicht. Ich befragte die Gelehrten und Philosophen, aber er war jenseits ihres Verstehens. Ich prüfte mein Herz, und dort verweilte er, als ich ihn sah. Er ist nirgends sonst zu finden.»

Wohin gehen wir im Leben? Der große Mystiker Dschalal ad-Din Muhammad Rumi, einer der bedeutendsten persischsprachigen Dichter des Mittelalters (1207–1273), spricht nur vordergründig von einem Gott im westlich-religiösen Sinn. Die persische Sprache kennt weder Artikel noch Geschlecht, «er» kann «sie» kann «es» sein, eine Heimat, ein Zuhause, ein Ich.

Für unfassbare 103 Millionen Menschen aber ist die Suche, der Weg, sehr konkret und profan. Flüchtende – vertrieben durch Krieg, Hunger oder persönliche Bedrohung. Der junge Mann, der mir gegenüber sitzt, 1995 in Kabul, Afghanistan, geboren, floh als Dreijähriger mit der Familie vor den Taliban in den Iran und ist von dort mit zwanzig Jahren zum zweiten Mal in eine ungewisse Zukunft aufgebrochen.

Viele Zufälle. Schutzhaus zur Zukunft – der Symbolcharakter unseres zufällig gewählten Treffpunkts fällt mir erst später auf. «In meinem Leben gibt es viele Zufälle», sagt er lächelnd, als ich erzähle, dass ich auf seine Gedichte nur aufmerksam geworden bin, weil er eines

in einer falschen Facebook-Gruppe gepostet hatte.

Mohammad Ibrahim Rahimi, ein so anspielungsreicher Name für einen von der Mystik begleiteten orientalischen Dichter, dass ich tatsächlich überlegt habe, ob es ein Künstlername sein könnte. Er lacht, die Idee gefällt ihm, aber der Mohammad, der «Gesandte Gottes», ist ihm zu religiös. Er ist lieber Ibrahim, der auch als christlich-jüdischer Abraham völkerverbindender Vater sein kann. Al-Rahim schließlich, «der Erbarmer», und das persische Verb «rahimi» (gnädig), bedeuten ihm tatsächlich etwas, sind Teil seiner Lebensphilosophie. Eine bessere Welt, nicht nur für sich selbst, solidarisch sein – er lebt vegan und erzählt, wie sehr es ihn entsetzt hat, als er las, dass Schokolade nur 10 Cent teurer sein müsste, um die Kinderarbeit im Kakaoanbau zu beenden.

«Alle auf'n Lkw und ab nach Hause!» Meine Sitznachbar:innen in der Bahn würden am liebsten jeden Geflüchteten zurück ins Elend und den möglichen Tod schicken. Mit Rassismus wird Politik gemacht und jedes individuelle Verbrechen wird benutzt, ganze Gruppen und Nationen zu beschuldigen, zu verurteilen, zu richten, hinzurichten. 2012 gab es mehrere Massaker von US-Soldat:innen an unbewaffneten afghanischen Zivilist:innen, auch kleine Kinder wurden getötet. Ein selbst ernanntes «Kill Team» posierte sogar für Fotos mit

den Leichen. Fast zeitgleich erschien in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* ein Artikel über die Vorurteile gegenüber Schutzsuchenden aus diesem Land: «Ein Afghane war das!», stellte eine der Frauen

fest. Daraufhin entgegnete der Mann, dass alle Afghanen dieses «Blutrachedings» mit sich tragen würden. «Auch wenn sie hier in der Zivilisation ankommen ...»

Es war wahrscheinlich auch einer von Ibrahims glücklichen Zufällen, dass er nicht irgendwann in unsere «Zivilisation» kam, sondern zehn Tage, nachdem am 3. Oktober 2015 über 100.000 Menschen

in Wien «für eine menschliche Asylpolitik» demonstriert hatten. Das Foto des kleinen Syrers Alan Kurdi, tot am Strand nach dem Versuch, Flüchtlingslagern und unmenschlichen Zuständen zu entkommen, hatte viele bewegt. Das, was Populist:innen aller Länder im Nachhinein als «Flüchtlingskrise» bezeichnen, war eine kurzfristige, schöne Renaissance des «Summers of 69», von Love, Peace and Understanding.

Enjoy Austria! «Ich bin geboren im Nirgendwo / Ich bin ein Suchender aus Nirgendland / Ich dachte, redete, wünschte niemals / Mein Name ist Niemand Niemand / Ich bin ein Dilemma aus einem Streit / Ich bin ein Dasein ohne die Erlaubnis zu sein.» («Gesandter», Gedichtband *König*)

Ibrahim Rahimi kam aus dem Iran, in dem Hunderttausende seiner geflüchteten Landsleute geduldet sind und Zugang



Dichter, Buchhalter, Elementarpädagoge: Die Welt des Ibrahim Rahimi ist groß und «voller Zufälle»

zur Grundversorgung haben, aber zu den am wenigsten geachteten Menschen mit schwierigsten Lebensbedingungen gehören. Neben harter Arbeit durfte er das Gymnasium besuchen und maturieren, aber die politischen Verhältnisse jagten den jungen Dichter davon.

«In der Ferne, zwischen den Grenzen, ließen wir alles zurück, / Was unsere Schmerzen tröstet / In unseren kleinen Zimmern, da gibt es einen Bilderrahmen, / Der mit bloßem Auge unsichtbar ist / Bilder von zuhause und der Familie tanzen am Plafond.»

Mit seinem Gedicht «Unvaterland», das im Persischen auch «Unmutterland» heißen könnte, gewann Ibrahim 2016 den Enjoy Austria Award – damals noch mit der Übersetzung des Originals in seiner Heimatsprache Farsi. Heute schreibt Rahimi seine Texte auf Deutsch und erklärt, «man transportiert immer auch die Kultur der Sprache, in der man schreibt». Er möchte in Österreich verstanden werden, nicht fremd sein. Dennoch sprechen seine Gedichte eine orientalisch-blumige Sprache, und ungewöhnliche Sätze wie «Bäume sah ich, trocken aus Trauer um ihre Mütter / Regenbögen fallend,

gestorben hinter jedem Fenster und Glas» machen sie einzigartig.

Nach Hause. Auf Ibrahims Website www.verbannter.at sind seine oft bildgewaltigen Arbeiten nachzulesen. Im letzten Jahr erschien sein erstes Buch, *König*, ein schmaler Gedichtband, der die orientalische Herkunft seines Autors, Mystik und die Verehrung für den Dichter Rumi nicht verleugnen kann und will. Eine eigene Welt, die nicht immer leicht zu verstehen ist, aber durch den ungewohnten Blickwinkel fasziniert. Wer ist der König – eine Dornenkrone als deutliches Symbol? Nein, nur ein Anstoß für eigene Gedanken, die rote Stadt hingegen konkret eine blutige Welt. Die liebevolle Grauhaarige könnte für das Gute stehen, der Gesandte schließlich als Teil des machtlosen Königs, ein Sprecher, und wie der Ich-Erzähler ausdrücklich kein Alter Ego des Autors. «Natürlich gibt es Anteile, ich habe es schließlich geschrieben, aber ich habe keine zwei Persönlichkeiten im Kopf», lacht Ibrahim und wirkt plötzlich sehr jung. Nach einigen Jahren als Buchhalter macht er nun eine Ausbildung zum Elementarpädagogen im Kindergarten. Ich kann mir

vorstellen, dass die Kinder ihn lieben werden und denke daran, dass er sagte, wegen seiner guten Sprachkenntnisse hätten die Menschen vielleicht weniger Angst vor ihm. Angst vor dem Flüchtling, «Typ junger Mann», Angst vor dem «unzivilisierten» Afghanen. Auf Ibrahims Website finde ich ein Gedicht zum Internationalen Frauentag: «... Ich gebar die Männer nicht dafür / damit ich von ihnen zur Puppe gemacht werde / Damit ich zur Schau gestellt werde / Damit ich Preisschilder tragen werde ...» Solche Männer braucht das Land, ich wünsche Ibrahim sehr, dass er in gut zwei Jahren, wie geplant, tatsächlich die österreichische Staatsbürgerschaft erlangen wird.

«Bekannt als Verbannter bei vielen Heimatlosen / die in Illusionen einer Heimat betrunken ertrinken / Und denken Gedanken, die die Gefühle verwelken lassen / Sie meinen, in ihrer Heimat und Zuhause zu sein.» («Gesandter»)

Wohin gehen wir im Leben? Hier treffen sich Orient und Okzident, der Mystiker Rumi mit der Reise ins Ich, und dazu Novalis, deutscher Dichter der Romantik, mit seiner Wahrheit: «Wo gehen wir denn hin? – Immer nach Hause.» ■



Gerhard Ruiss:
Kanzlerreste.
Das Kanzlerneueste
Kanzlergedichte 2018–2023
Edition Aramo 2023
189 Seiten, 18 Euro

Lyrik Abgekanzelt

Was bleibt am Ende von einem Kanzler übrig? Was von seinem politischen Wirken bleibt historisch relevant, ohne Namen zu nennen? Möglicherweise sind es nicht Handlungen, sondern die Art des Herrschens, die es wert ist, festgehalten zu werden. Im dritten und letzten Band seiner *Kanzlergedichte* sind Gerhard Ruiss die (dennoch bekannten) Namen der Protagonist:innen egal. In *Kanzlerreste. Das Kanzlerneueste* protokolliert er die politische Lage der Alpenrepublik zwischen 2018 und 2023. «Ich habe mich gefragt, wie politische Dichtung heute noch möglich ist», sagt Ruiss, der neben seiner Tätigkeit als Autor und Musiker auch Geschäftsführer der IG Autor:innen Autoren ist. Ruiss ging der Frage nach, wie politische Aussagen – von Schlüssel bis Nehammer – klingen, «wenn man sie auf ein anderes Terrain holt, in den Bereich der Literatur. Was bleibt an Substanz übrig und was wird einfach lächerlich?» Im literarischen Kontext geben sich viele politische Aussagen selbst der Lächerlichkeit preis – und Gerhard Ruiss protokolliert sie pointiert mit spitzer Feder. Er bezeichnet die Archetypen, lässt sie sich genussvoll auf der Zunge zergehen und verdichtet sie zu einer Zeitkapsel der laufenden Ereignisse.

Christoph Fellmer

Roman

Vom Kampf gegen den Geschichtsverlust

«Sie zittert, während sie ihn betrachtet. Das ist ihr Mann. Das ist ihr persönliches Monster.» Ukraine im Jahr 2015. Vom Schlachtfeld aus dem Donbas kehrt ein Archäologe zurück, dessen Vergangenheit komplett verschüttet ist: Sein Gesicht ist zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Sein Gedächtnis hat er verloren. Die Archivarin Romana erkennt in ihm ihren Bohdan. Aber es ist nicht die Geschichte von Bohdan. Es ist die Geschichte von Romana, die es zu ihrer Obsession macht, Bohdans Erinnerung wiederzugewinnen. Ist dieser Mann wirklich Bohdan? Kann er oder will er sich nicht erinnern? Oder ist er nach dem, was er erlebt hat, nicht mehr Bohdan?

Die Autorin Sofia Andruchowytsh stattet ihre Protagonistin mit ihrem Talent aus, Menschen zu begegnen und sie zu beschreiben. Die Übersetzer:innen Alexander Kratochvil und Maria Weissenböck verorten diese Erinnerung einfühlsam in Kyjiw, nicht in Kiew.

Sofia Andruchowytsh ist bereits mit ihrem Roman *Der Papierjunge* (2016) der Durchbruch gelungen. *Die Geschichte von Romana* ist der erzählgewaltige Auftakt einer Trilogie über ein Jahrhundert ukrainischer Geschichte. In deutschsprachiger Übersetzung werden uns auch die Frauen Uljana und Sofia im Herbst 2023 und Herbst 2024 ihre Geschichten erzählen.

flo

AUFG'LEGT



VERSCHIEDENE INTERPRET:INNEN

Schnitzelbeat Vol. 3 – Ready For Take Off (CD, Vinyl)
(Konkord/Digatone)
www.konkord.org

Der Perlenfischer Al Bird Sputnik hat wiederholt seine Ohren gespitzt. Für seine Trash Rock Archives spürt er nach den Wurzeln der heimischen Populärmusik, um sie zuerst einmal wieder auszugraben und sie dann aus ihrer Vergessenheit zu befreien. Unter dem Decknamen Schnitzelbeat präsentiert er in der dritten Ausgabe die Jahre 1967–1973: Psychedelic, Flower Power und Proto-Punk. Die klingende Wundertüte vergessener Kuriositäten eröffnen die Punk-Vorläufer der Novaks Kapelle mit «Garbage Man», der fast 55 Jahre verschollenen «Müllmann»-Aufnahme. Hinter der Charles Riders Corporation versteckt sich wiederum der spätere Jazz-Gitarren-Gigant Karl Ratzer, der den Wiener Hendrix aus sich herauskratzt. Hide & Seek aus Graz, jene Band, in der auch Rockvieh Wilfried Scheutz später seine Stimme ausprobierte, verschrieben sich für kurze drei erfolgreiche Jahre dem Psychedelischen Rock. Insgesamt 20 musikalische Leckerbissen erklingen nach über 50 Jahren in veränderter Strahlkraft, von bizarr bis extraordinär. Zu ersterem Typus zählt die Schlussnummer «Blumen im Haar» von der Castingband The Wallflowers. Genauso erhellend wie die Musikbeiträge ist das vielseitige wie detailreiche Booklet. Kein Will- sondern ein Musshaben!



ANSA SAUERMANN

Du kriegst was du brauchst (CD, Vinyl)
(Lotterlabel)
www.ansasauermann.de

Der Ansa, seinerzeit noch hinter der Mauer in Dresden als André Sauermann geborgen, hat bereits in vorpandemischen Zeiten seinen Lebensmittelpunkt von der Elbe- in die Donau-Metropole verlegt. Verstrickungen mit dem Land mit dem A begleiteten seinen bisherigen musikalischen Lebenslauf. Unter der Regie von Paul Gallister veröffentlichte er 2017 sein Debüt *Weisse Liebe*, bevor er sich mit *Trümmerlotte* (2020) in den Händen von Herwig Zamernik wiederfand. Die Sperrstunden stoppten den zu erwartenden Erfolgslauf des zweiten Aufgusses. Verliebt und frisch verheiratet nimmt der Ansa einen neuen Anlauf, lässt sein Herz baumeln und sich von der Liebe treiben: «Halt dich fest, so gut du kannst, ich bitte um den nächsten Tanz ...», romantisch versponnene, schwingende bis treibende Pop-Lamourhatscher, die, wie schon der Titel verspricht, alles haben, was wir wollen.

lama

Aus der KulturPASSage

Rebecca

In jungen Jahren verschlang ich das Buch mehrmals. Der Film war auch nicht schlecht, dann kam *Rebecca* als Musical nach Wien ins Raimund Theater. Sofort besorgte ich Karten mit meiner Schwester. Wir zogen uns hübsch an und gingen voller Stolz ins Theater.

Diese tolle Liebesgeschichte dreht sich um Schloss Manderley, Maxim de Winter und seine verstorbene Frau Rebecca. In Monte Carlo lernt de Winter die Gesellschafterin (Erzählerin) «Ich» kennen, sie verlieben sich Hals über Kopf. Er heiratet sie kurzerhand und bringt sie nach Manderley. «Ich» kommt glücklich dort an, aber dann beginnt ihr schwerer Kampf gegen die Haushälterin Mrs. Danvers und die tote Rebecca. Sie spürt überall ihre Anwesenheit.

Mit prächtiger Ausstattung wird die Produktion aufgeführt, es gibt wunderschöne Melodien, Szenen voll Spannung und Spezialeffekte, die überraschen. Die Sänger:innen sind der Wahnsinn und reißen dich mit ihren Stimmen. Ich konnte gar nicht erwarten, dass die Pause



Mrs. Danvers (Willemijn Verkaik) lässt Lady de Winter (Nienke Latten) spüren, dass sie an ihre frühere Herrin Rebecca nicht heranreicht

endlich vorbei war und das Musical weiterging. Der zweite Teil war genauso faszinierend und ging mir richtig unter die Haut. Werde mir das Musical ganz sicher nochmals anschauen, denn der Gesang, das Bühnenbild und auch das Live-Orchester waren berauschend.

Sandra Yildiz

Raimund Theater
Vorstellungen bis Jänner 2024
6., Wallgasse 18-20
www.musicalvienna.at

Der Kulturpass ermöglicht Menschen mit geringem Einkommen, kostenlos Kultur-einrichtungen und -veranstaltungen zu besuchen. www.hungeraufkunstundkultur.at

Schreibwettbewerb «Aufblitzen»

In Kürze

Die kurzen und Kürzest-Formen der Literatur bringen's auf den Punkt, sie vermeiden Geschwafel und kommen ohne Füllwörter aus. Im Literaturbetrieb und auf dem Markt kommen sie ironischerweise dennoch zu kurz.



Auch Wettbewerbe etwa für Kürzestgeschichten gibt es kaum. Deshalb haben Sonja Kral und Veronika Hallwirth von Treffpunkt Schreiben den *FLASHbewerb 2023: Der Schreibwettbewerb für Flash Fiction und Lyrik* ausgeschrieben. «Aufblitzen» lautet das Thema des Bewerbs, bei dem bis 31. Mai noch Texte mit einer Länge von mindestens 50 bis höchstens 500 Wörtern eingereicht werden können. Gewinnen können Teilnehmer:innen keinen Blumentopf, sondern z. B. eine Buchveröffentlichung (1. Preis), einen Gutschein für Schreibworkshops oder feine Goodie Bags. Die besten Texte werden in einer Anthologie veröffentlicht, deren Verkaufsreinerlös dem *Augustin* zugutekommt.

Alle Infos und Teilnahmebedingungen unter www.treffpunktschreiben.at/tag/aufblitzen.

JL

VOLLE KONZENTRATION

Wertstoffe

Fundstücke sind in diesem Frühlingssemester der Augustin-Geschichtenwerkstatt der Baustoff zum Fabrizieren von Text- und Bildcollagen. Am 17. Mai von 15 bis 17 Uhr laden wir zu einer speziellen Schreib- und Bastelsession in die Augustin-Lounge: Wortklaubereien und -klebereien aus einem besonderen Wertstoff, nämlich alten Augustin-Ausgaben. Bei der Geschichtenwerkstatt am 14. Juni (15 bis 17 Uhr), geht es mit Brigitta Höpler ums Erkunden der Augustin-Umgebung im 5. Bezirk. Eintritt frei, mitmachen können alle, die Lust und Zeit zum Schreiben und kreativen Tun haben. Ort: 5., Reinprechtsdorfer Straße 31, im Hof.

www.augustin.or.at/projekte/schreibwerkstatt

Wertsteigerung

Circular Potentials heißt das Symposium der Agentur Kreative Räume Wien (14. – 15. Juni). Thema ist der Mehrwert, der durch Zwischennutzung leerstehender Immobilien entsteht. Sind die Potenziale, Leerstand für Kunst und Kultur zu nützen, bis er abgerissen oder zu Luxusapartments umgebaut wird, wirklich «zirkulär» oder drehen sich die Diskussionen um stabile, leistbare Räume für künstlerische Praxis eher im Kreis? Das Sprechen von der «Zwischennutzung als Wirtschaftsfaktor» ist jedenfalls eines, das die Debatten und Kämpfe der 2000er-Jahre abgelöst hat. Kunst wird nicht mehr gegen den Vorwurf des Gentrifizierungstreibers verteidigt, sondern für ihre Funktion als Motor und Innovator «sowohl in der Bestandstadt als auch in Stadtentwicklungsgebieten» geehrt.

www.kreativraumwien.at

Lösungen zu Seite 27



K	E	H	M	I	B	S	R
S	B	O	I	K	A	R	N
Z	I	S	U	S	T	E	F
U	E	V	L	D	W	R	B
F	B	N	Z	A	R	S	N
O	M	A	T	D	C	Z	P
S	H	C	S	E	K	O	E
T	F	H	K	G	E	N	I
I	G	O	B	E	T	S	U
L	E	T	K	R	A	V	M

Cherchez la Femme

Von politisch unkorrekten Albträumen zu jüdisch-kultureller Aneignung

Persönliche Erinnerungen und 100 Missverständnisse*

TEXT: JELLA JOST

«Naja – jeder Österreicher hat irgendeinen Juden in der Verwandtschaft!» Das hörte ich mehrfach, wenn ich erzählte, der Vater meines Onkels, Mordechai Jakob, der in der Resistance kämpfte, wurde in Ausschwitz ermordet. Ich deutete diese verbalen Kommentare als Zeichen von Antisemitismus, der meine Bewältigung herunterspielen wollte, mit Fakten, die so nicht stimmen. Nicht jede:r Österreicher:in hat jüdische Verwandte. Geschuldet meiner Neugier und Scham, musste ich keinen Beschluss fassen, meiner Familiengeschichte persistierend auf den Grund zu gehen, denn es entwickelte sich als etwas Organisches, ja fast Autonomes, das sich wie selbst in mir entblökte. Eine Offenheit und Bereitschaft zur Konfrontation waren dazu nötig. Sie währen bis heute. Das hört nicht auf. Die Missverständnisse über Juden und Jüdinnen tauchen aus den Arealen der Erinnerung immer wieder auf, ähnlich einem Schleiertanz, den ich nur ungern tanze, aber tanzen muss, in Abständen, um mich von der grausamen Absurdität dieser Schleier zu befreien, in einer Welt, die ich nicht in Worte fassen konnte, die ich als pure Gewalt erlebte, in mir spürte, durch Sprache, Schilderungen der Kriegserlebnisse meines Vaters, als blutjunger 17-jähriger Nazi an der Front. Sein Drang, das Unaussprechliche auszusprechen, und die an mir tatsächlich ausgeführte verbale Gewalt meines Vaters sowie die einer ganzen Generation wirken. Sie wirken nach. Heute weiß ich, ja erlebe ich, dass Gewalt immerwährend und fortführend ist. In jungen Jahren glaubte ich, dass Gewalt

irgendwann einmal ein Ende hätte. Lächelnd staune ich über diesen Gedanken heute.

Ich bin damit nicht alleine

Es ist ein regnerischer April, kalt, ich laufe über den Graben in Richtung zweiter Bezirk, biege spontan rechts in die Dorotheergasse, kehre vorher nicht bei Trzesniewski ein, um ein Brötchen hübsch appetitlich zu verschlingen, nein, gehe direkt zum Jüdischen Museum und esse ebendort eine vegetarische Suppe als Vorspiel für meine geplante Hingebung.

Da, da ist wieder einer der Schleier, der mir vorgaukelt, es wäre Hingebung anstelle eines Sich-Aussetzens. Ganz ohne Besonderheit. Als Akt reiner Menschlichkeit. Es sollte etwas völlig Normales sein, sich mit Genoziden und der Beteiligung der zugehörigen Nation, der man angehört oder der Familie, tiefgehend auseinanderzusetzen. Auch mit der Gewalt um uns und der Bereitschaft dazu in uns allen. Natürlich bedeutet sie Schmerz. Und Schmerz gehen wir aus dem Weg. Dem Tod auch. Der Grausamkeit auch. Denn das kostet. Hinsehen kostet seelische Kraft. Sehr genau hinsehen aber bewahrt vielleicht. Es gibt eine Möglichkeit, damit konstruktiv umzugehen. Dazu dient zum Beispiel die derzeitige Ausstellung im Jüdischen Museum Wien *100 Missverständnisse über und unter Juden*. Eine große Empfehlung meinerseits. Ich habe mich bei einigen grundlegenden Betrachtungen und Beobachtungen selbst erwischt. Eine davon heißt: Das Verstehen des jüdischen «Schicksals»,

beziehungsweise meine familiäre als auch künstlerische Auseinandersetzung damit (dazu komme ich später), macht mich selbstverständlich zu einem besseren Menschen. Tut es nicht. Meine ererbten, nebelhaften, nicht zu fassenden Schuldgefühle sind zwar passé und aufgearbeitet, was nicht heißt, dass ich nicht weiterhin Irrtümern anheimfalle. In meiner Arbeit am Schauspielhaus bei *Der Familientisch* oder bei der Erarbeitung und den Kompositionen der Texte Fritz Kalmars, als auch in einem großen Projekt mit Musikern der Roma, glaubte ich mich auf dem richtigen und gerechten Weg. Ich könnte nicht behaupten, dieser Weg sei falsch gewesen, nein, aber ich könnte behaupten, mich bewusst geistig-emotionalen Prozessen ausgesetzt zu haben, die mir Außerordentliches abverlangt haben, die das Bild meiner Eltern weiter verdunkelten und zum Teil auch das meiner Verwandtschaft. Das stellte sich viel später als unwahr heraus, als ich die mit Schreibmaschine verfassten Dokumente der Nazis an meinen Großvater, auf meine Recherche hin, aus dem Bundesarchiv Deutschland per Post erhielt sowie die Einvernehmungsprotokolle, in denen zahlreiche Arbeiter:innen und Zwangsarbeiter:innen seiner Firma durchwegs positive Aussagen über meinen Großvater kundtaten. Die Nazis wollte seine Firma dicht machen und meinen Großvater verhaften, weil er laut Nazis zu freundlich, wohl zu human mit den Arbeiter:innen verfuhr. Er wurde nach dem Krieg vor Gericht rehabilitiert. Ich sollte lernen, dass jene historische Zeit mich nicht direkt betraf, sondern ein Teil meines

Erbes ist, aber bei Gott nicht meine Identität. Mein potenzieller Anteil an Missverständnissen zeigt sich eher als ein zutiefst intimer persönlicher Faden eines weltweiten Netzes, das ich erst heute zu entdecken in der Lage bin und das mich in seiner Subtilität und Unsichtbarkeit erschüttert, weil ich weiß – ich bin damit nicht alleine. Das bereitet mir Unbehagen.

Gegeneinander ausgespielt

Ich kann nicht behaupten, ich wäre Antisemitin, noch habe ich jedweden Irrtum über Juden und Jüdinnen in mir entdeckt, behandelt und aus meinem System rausgespült. Behandlungsmethoden: Schreiben, Lesen, Sprechen, partizipative Theaterformen. Es folgt daher: «Missverständnisse über Jüdinnen und Juden sagen oft mehr über den jeweiligen Zeitgeist aus als über diese selbst. Manche dieser Missverständnisse werden vergessen und sind möglicherweise ein Jahrhundert später gar nicht mehr nachvollziehbar. Andere entwickeln sich neu, werden populär oder bleiben nur in einem speziellen Umfeld bekannt. Auch wenn sich einige Missverständnisse hartnäckig über einen langen Zeitraum halten, treten sie meist in verschiedenen Abwandlungen auf» lese ich in dem dazugehörigen spannenden Katalog. Die beeindruckendste künstlerische Arbeit in dieser Ausstellung stammt von der amerikanisch-israelischen Künstlerin Andi Arnovitz: sechs ineinander rotierende rot-weiße Kreise, auf denen sich Begriffe wie Gender, Religion, politische Einstellung und allerlei



11. Missverständnis: Die jüdische «Mama» ist eine besitzergreifende Drama Queen

Bewertungsbegriffe finden. Der vorletzte Kreis mit einem ungefähren Durchmesser von einem Meter vierzig, ist versehen mit – flapsig gesagt – toxischen Schlagwörtern, die häufig dazu verwendet werden, den gegenteiligen Standpunkt zu desavouieren. Es ist ein spielerisch-unterhaltsamer, aber auch bitterer Aufruf die Woke-Kultur kritisch zu betrachten. Zum Judentum finden sich Begriffe wie *jewish, Zionist, post-Zionist*. Andi Arnovitz beleuchtet damit den Irrtum, Juden und Jüdinnen mit Israelis und Israelis mit israelischer Siedlungspolitik gleichzusetzen. Natürlich sind Juden und Jüdinnen bei weitem nicht die einzigen, über die Missverständnisse in Umlauf sind. In oben beschriebener künstlerischer Arbeit wird durch die zahlreichen Kombinationsmöglichkeiten von Begriffen und Zuschreibungen deutlich, dass jede Identität oder Überzeugung, ja jedes sogenannte Missverständnis (nirgendwo ist von Vorurteil zu lesen, das finde ich sprachlich-gedanklich faszinierend) potenziell politisch instrumentalisiert und dämonisiert werden kann.

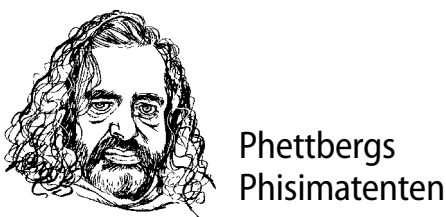
Philosemitismus – bunter Ballon

Ein besonders herausragendes Missverständnis ist der Philosemitismus.

Er ist die unkritische Liebe zu Juden und Jüdinnen, allein deshalb, weil sie sind, was sie sind. Da tragen zum Beispiel kahlrasierte Männer auf ihren schwarzen Jacken Reichsadler und die Aufschrift in gotischen Lettern: «Judenfreund». Es gibt Menschen, die davon besessen sind, lese ich. Ihre absurde «Liebe» fungiert als grotesker Versuch einer «Wiedergutmachung» der Gräueltaten des Holocaust; eine Haltung, die zum Scheitern verurteilt ist. Letztendlich wird alles gutgeheißen, was «jüdisch» heißt, auch die Besatzungspolitik Israels, lese ich im Katalog. Die Intention dahinter ist aufschlussreich. Ist man nur am persönlichen «Wohlgefühl» interessiert oder an historischer Wahrheit und Involviertheit? Will man einfach nur schnell etwas «erledigen», was eine:n belastet oder Schuldgefühle erzeugt, die sich gar so unangenehm anfühlen? Die Show der vermeintlichen Auseinandersetzung wird zur absurden Verzerrung dramatisiert, wie ein buntes Spektakel, das man inszeniert, wie man es nur selbst für richtig hält. Die Auseinandersetzung mit Missverständnissen als Farce? Oder ist das Missverständnis doch schon Antisemitismus? Ich gebe keine Antworten. ■

*In Zusammenhang mit der laufenden Ausstellung im Jüdischen Museum Wien

© RHONDA LIEBERMAN CARY LEBOWITZ, COURTESY OF RHONDA LIEBERMAN, PHOTO BY THE JEWISH MUSEUM, NY, SAMUEL PATRICK A. BELL / BEARBETUNG: JELLA JOST



Handhabung

Mai 2018: Es ging ja gestern um den Start der Salzburger-Stier-Verleihung. Einige der Preisträger haben eine wunderbare Figur: Science Busters, Pigor & Eichhorn, Christoph Simon, und hemmungslos sagte Simone Solga, die heurige Preisträgerin: «Fesche Kerle drehe ich mir auf die andere Seite und sehe mir dann von hinten sorgfältig ihre Gesäßebene an.» Simone Solga ist klein und zierlich und isst gern, wie ich. Eigentlich sind Simone und ich, soweit ich es auffassen konnte, in allen Themen einer Meinung. Genau genommen ess ich ja fast jeden Tag im Gasthaus Steman, Wien 6., Otto-Bauer-Gasse 5, da hat eine Art weltsichtiger «Kremser Schmidt» gemalt, wie die Salzburger Stierwascher ihre Stiere sorgfältig schönwaschen, und das Bild hängt jetzt über dem Eingang zum Steman, wo ich am kommenden Montag, 7. Mai 2018, Selleriecremesuppe, gebackene Champignons, Petersilerdäpfel, Sauce Tartar und Zwetschkenkuchen als Dessert mir einheimen werde. Meine Träume ignorieren total, dass ich einigermaßen gelähmt bin. Ich müsste jeden Tag eine gewaltige Handhabung durchführen, um ins Steman zu geraten. Denn wenn ich real dort bin, kann ich nie satt werden, mir die knackigen Hintern der Stierwäscher, die den Stier sorgfältig reinwaschen, anzusehen. Hinterm Unterhalb Hauptaltar hängt das Bild vom Maler Kremser Schmidt, wie die Römer den heiligen Laurenz quälen. Die zwei Stunden «Das gibt Ärger» mit «Kanzlersouffleuse» Simone Solga gaben mir den Eindruck, mit Simone ein Herz und eine Seele zu sein! Apropos Träume wahrnehmen: Ich träumte nach Frau Solgas Kabarett, dass mein Schlafzimmer mit zentimeterdickem Staub bedeckt ist, ich hatte aber gottseidank eine Art Staubsauger und konnte mir alle Staubfladen wegsaugen.

Am Freitag lief vorm Wiener Parlament eine Erinnerung, dass jetzt schon jahrzehntelang keine Gerichtserklärung gegen die Nazis ausgesprochen wurde. Der Film *Murer – Anatomie eines Prozesses* (März 2018, Regie: Christian Frosch) ist quasi ein totales Dokument des österreichischen Elends. ■

Quasi ein totales Dokument des österreichischen Elends

TONIS BILDERLEBEN



fürth ohne th

In der allgemeinen Krise ist alles ohnehin schon in Krise Befindliche in noch prekärerer Lage. Wer hat denn da noch Lust und Muße und die Nerven experimentelle Gedichte zu lesen? Ausgerechnet jetzt einen Lyrikverlag zu gründen ist verwegen, verstiegen und trotzdem vernünftig. fürth ohne th heißt der neue Verlag – gegründet, «um sich der – wie man sagt – totgesagten Lyrik zu verschreiben und damit ein (vielleicht) sinnloses Wagnis jenseits des Profitdenkens einzugehen», schreibt der Verlagsgründer. Das Verlagsprogramm umfasst bisher je ein Buch von Daniel Böswirth und Amos Rűf. Bestellungen bei Thomas Fürth, Wasnergasse 19/33, 1200 Wien.

Amos Rűf:

das maul log leere, grüne pein. oben der wald nährte lärm. wogegen das pendel übel dornen haute, lea irr wurde, aallang. hüte spien norden oder gelbe ärmel, pluderhosen waren die mode, gräten lagen überall.

Aus: *dame erna mag gicht, acht eigramm gnade*
Anagrammgedichte von Amos Rűf
Verlag: fürth ohne th, 2023

Ausgangsmaterial für die Anagramme sind Textzeilen von Dominik Steiger (kursiv gedruckt am Ende der jeweiligen Gedichte).

Daniel Böswirth:
zarjewitsch zar
zeckowitsch

zarjewitsch, mein kleiner
zarjewitsch zeck zeckowitsch
's bin ich, ist meiner
bin zar, könig
und was für einer

schwinge fein mein rechtes bein
gar zierlich zu'nem tänzlein einganz
insgeheim, verliebt ich sein
in euer mark und bein

ein zeckenzar, fürwahr, fürwahr
der liebt bizarr, bizarr

ob ich's soll? ob mir es steht
zarzeckenküßchens schnell verweht
und legt ihr euch nieder dann
werden euch die glieder lahm

ein zeckenzar, fürwahr, fürwahr
der liebt bizarr, bizarr

Aus: *von den bösen viechern*, Gedichte
von Daniel Böswirth
Verlag: fürth ohne th, 2023

Lesungen:
25. Mai, 19.30 Uhr, Erlikönig, 8., Strozzigasse 19
9. Juni, 20 Uhr, Celeste, 5., Hamburgerstraße 18
Daniel Böswirth liest seine eigenen Gedichte. Die Gedichte von Amos Rűf werden von Christian Reiner gelesen. Im Celeste mit Geräuschen, Klängen und Tönen von Stivie Vukics und Gilbert Medwed.

Widder
21. 3.–20. 4.

Wenn du es recht bedenkst, so gibt es in Österreich keine Linke. Selbst Kommunist:innen erhalten nur dann Zuspruch, wenn sie auf sozialdemokratische oder christlich-soziale Themen, wie leistbares Wohnen, setzen. Poor Austria!

Krebs
22. 6.–22. 7.

Es gibt da dieses sozialpsychologische Experiment aus den 1960ern. Dieses besagt, dass nur 10 Prozent der Leute auf Bedrohung reagieren (Rauch, Feuer), während diese von allen anderen ignoriert wird. Dir ist klar, auf die 10 Prozent müssen wir schau'n. Auch wenn sie nerven.

Waage
24. 9.–23. 10.

Du fragst dich, ob alle Entscheidungsträger:innen an derselben pathologischen Störung leiden. Denn klar ist, je länger wir Maßnahmen gegen die Klimaerwärmung hinausschieben, desto radikaler werden diese sein. Leiden alle an Prokrastination, also Aufschieberitis?

Steinbock
Mittlerweile bist du lange genug auf diesem Erdenrund, um Entwicklungslinien zu erfassen. Daher diagnostizierst du nun die Entpolitisierung der Politik. Parteien werden oftmals wegen nur eines Themas (Corona, Wohnungsnot ...) und nicht wegen der vertretenen Weltanschauung gewählt. Gut ist das nicht.

Stier
21. 4.–20. 5.

Dein Bundeskanzler hat Österreich als Autoland postuliert. Originell! Vielleicht steht bald eine neuerliche Reform der Bundeshymne an: «Land der Berge, Land der Toren, Land der Verbrennungsmotoren ...». Auch schon wurscht.

Löwe
23. 7.–23. 8.

Du kennst es bereits, aber dennoch genießt du es jedes Jahr aufs Neue, was der Frühling mit dir macht. Mit dem Längerwerden der Tage hellt sich auch dein Gemüt auf. So magst du dich, und so sollen dich auch alle sehen. Darum: Misch dich unter deine Mitmenschen!

Skorpion
24. 10.–22. 11.

Du bist gespalten. Ist die galoppierende Teuerung eine ausgemachte, weil unnötige, Gemeinheit oder eine Chance, um vom Konsumwahn wegzukommen? Es ist nicht leicht, sich eine Meinung zu bilden, wenn die Sachen so viele Seiten haben. Hat aber auch niemand behauptet.

Wassermann
21. 1.–19. 2.

Mit den Jahren kommen auch die Einsichten. Oftmals nur auf leisen Sohlen. Langsam nistet sich eine neue Gewissheit in deinen Gedankengängen ein: Du mußt nicht immer Partei ergreifen. Deine Position zwischen den Positionen ist oft einsam, dafür aber helllichtig und unabhängig.

Zwilling
21. 5.–21. 6.

Selbst die größten Blöðheiten werden gerne mit dem Spruch «Ist der Ruf einmal ruiniert, lebt es sich ganz ungeniert!» abgetan. Für dich passt er aktuell auf den Zustand der ÖVP. Da niemand mehr Kluges oder Anständiges von ihr erwartet, strengt sie sich auch nicht mehr an.

Jungfrau
24. 8.–23. 9.

Du hast den Eindruck, das mit dem Klimawandel-Aufhalten, freut deinen Bundeskanzler nimmer. Er will lieber mit Verbrennungsmotoren spielen. Das ist auch voll in Ordnung. Nur kann er dann halt nimmer Bundeskanzler sein.

Schütze
23. 11.–21. 12.

Der Sommer kommt mit großen Schritten auf dich zu und wie immer stellt sich die Fitness-Frage. Natürlich fällt du nicht auf den ganzen Selbstoptimierungsscheiß rein. Aber Selbstverschlimmerung muss es ja auch nicht sein. Darum: Streng dich a bisserl an!

Fische
20. 2.–20. 3.

Dir ist klar, dass angesichts des großen Artensterbens dringender Handlungsbedarf besteht. Gleichzeitig siehst du aber auch, dass wir es mit komplexen Systemen zu tun haben, die wir nicht durchschauen. Es bleibt wohl nur Versuch und Irrtum.

1	2	3	4		5		6	7	8	9	10
11					12						
13					14						
			15	16					17		
18		19		20				21		22	
23			24					25	26		
27					28		29				30
	31				32						
33				34		35		36		37	
			38		39						
			40						41		
42					43						

Einsendungen (müssen bis 29. 5. 2023 eingelangt sein) an: AUGUSTIN, 5., Reinprechtsdorfer Straße 31, oder verein@augustin.or.at
Um Preise versenden zu können, benötigen wir Ihren vollständigen Namen und Ihre Anschrift.

WAAGRECHT: 1. hast du viele dieser Zahlen, bist du vielleicht ein reicher Mensch 11. war er der zweite Sohn von Adam und Eva? 12. mittels ChatGPT kann die Schülerin *sie* jetzt rasch erledigen 13. steht kurz für eine Regierung 14. will Frau beruflich weiterkommen, empfiehlt sich ihre Mitarbeit in einem selbigen 15. seit kurzem gibt es eine neue: für Verpackungen 17. der Wert misst die Energiemenge vom Handy, die der Körper aufnimmt 18. bei einem unserer Nachbarn wird die Matura so bezeichnet 20. äußerst erfrischend finden manche den Apfelwein 22. nein, meint der Amerikaner 23. kehrt man etwas unter *ihn*, wird die Sache verheimlicht 25. Initialen eines deutschen Philosophen: Kritik der reinen Vernunft 27. jemanden vor anderen blamieren: sehr unangenehm! 31. Druckluft-Atemschutz, abg. 32. Indianische Weisheit: Ist das Pferd so, steige ab! 33. to lose *it* meint: den Mut sinken lassen 35. eingedeutscht, das Wort für den Landwirt 38. in einer kleinen Ortschaft ist er das Zentrum 40. sehr behaglich lebt sie im Speck 41. Vorsilbe verkehrt ins Gegenteil 42. Glück und dies bricht leicht 43. Hochmut und Erhabenheit
SENKRECHT: 1. genügend gekocht 2. so etwas wie Doppelgängerinnen 3. ist eine Schnecke auf dem richtigen, gewinnt sie vor dem Hasen auf dem falschen – ganz sicher! 4. der (Orts-)Anfang von Illmütz 5. Enid Blyton: Hanni ist wild und unbefangen, *sie* eher ruhig und vernünftig 6 etwas nobler für «das Arschloch» 7. in Chats: Herzlichen Glückwunsch 8. Colin Cotterills Rechtsmediziner Dr. Siri lebt und ermittelt dort – sehr amüsant 9. (aufwärts wächst) der obere Teil des Rasens 10. griechischer Wortstamm steht für den Tod 16. wer mit einem jungen pflügt, macht krumme Furchen – pflügt der Bauer zu sagen 18. kurz für Alpentransitbörse 19. italienisch, die Insel 21. ein solcher Brief hat's dringend 24. aus Ungarn ist der Tanz bekannt 26. Spaß, Lärm, Rummel und Spektakel 28. die (neue) Staffel beginnt (endlich) 29. nur ein Teil einer Strecke 30. kleines Tier, hat wertvolles Fell 34. sterbenskrank, wenn frau von ihm gezeichnet ist 36. ziemlich klein, der Religionslehrer 37. verkehrt und falsch die Zeitungsmeldung 39. to be in the ... meint: im Minus sein 40. verdoppelt – Kosewort für die Mutter

Lösung für Heft 572: LEBENSLOST
Gewonnen hat Norbert MATIASCH, 2345 Brunn am Gebirge
W: 1 VOLLBLUTWEIB 10 AUREVOIR 11 AUSGEBAUT 13 AS 14 JA 15 NAEMLICH 17 GEKN 18 OKAPI 20 EUROS 21 UON 23 ULUS 25 CAN 27 FLUKTUIEREN 31 UE 32 SG 33 AL 35 SPUR 36 TUMULTE 38 CR 39 RUTE 40 HALUNKE 41 EDEL
S: 1 VIAJE 2 LAS 3 LUGNER 4 BREAKOUT 5 UVAM 6 TOULOUSE 7 WITIKO 8 ER 9 BUS 12 UA 13 AHP 16 CANCELLED 17 GURU 19 INN 22 PFUSCH 24 UIGURE 26 AN 28 LEPRA 29 KORFU 30 RAUTE 34 KERL 37 MU

Es geht auch andersrum

Nicht weit von Wien entfernt steht eine moderne und außergewöhnliche Pyramide. Ein Tagesausflug lohnt sich.



Keine Fotomontage: Die Pyramide steht wirklich Kopf

Wer eine Pyramide in echt sehen möchte, muss nicht nach Ägypten reisen. Viel näher liegt Bratislava, wo eine mitten im Zentrum steht. Bloß weiß das außerhalb der Hauptstadt von der Slowakei kaum jemand. Zugegeben, diese Pyramide ist mit 80 Metern deutlich niedriger als die berühmte Cheops-Pyramide, die beinahe 140 Meter misst. Und sie ist auch bedeutend jünger: Heuer wird sie 40 Jahre alt, im Vergleich dazu ist die Cheops über 4.000 Jahre alt. Sie ist auch nicht aus Steinblöcken errichtet, sondern im Prinzip aus Stahl. Schließlich der gravierendste Unterschied: Die Pyramide in Bratislava steht verkehrt herum, d.h. sie ist auf den Kopf gestellt! Warum bloß? Ist der Architekt etwas verpeilt gewesen? Oder wollte er sich über die altentümlichen ägyptischen Pyramiden lustig machen?

Weder noch, er hat es ernst gemeint. Erstens

schaute sie extrem lässig aus, zweitens bringt diese Bauform auch große Vorteile: Die Räume im Kern der Pyramide sind sehr gut vom Lärm der Stadt abgeschirmt. Das ist bei diesem Haus besonders wichtig, denn darin befinden sich nicht nur Radio- und Fernsehstudios, sondern auch Konzertsäle.

Vom Lärmschutz abgesehen wirkt an heißen, sonnigen Tagen das Dach wie ein Sonnenschirm, so mit können die Sonnenstrahlen nicht in die Räume knallen.

Alleine diese Pyramide wäre einen Ausflug nach Bratislava wert. Sie befindet sich in der Nähe des Hauptbahnhofs. Der Zug braucht von Wien nur knapp über eine Stunde dorthin. Auch gut zu wissen: Zwischen dem Bahnhof und der Pyramide liegt die Palacinka Lacinka (in der Šancová 3995/1), eine Crêperie mit einer schier unendlichen Auswahl an Palatschinken. ■

red

LESEN & LESEN LASSEN

Ich bin ich, der Franzi

Ameise Ali hilft beim Hausbau. Marienkäfer Marie hat einen grünen Daumen. Nur Regenwurm Franzi fühlt sich «nutzlos» und zieht aus, ein Handwerk zu erlernen. Bei Biene, Käfer, Spinne geht er in die Lehre – und merkt, was er kann: Erde umgraben! Alle sind «voll des Lobes für seine Arbeit». Leider, denn nach dieser bewertenden und veralteten Erziehungstaktik läuft, wer gelobt wird, Gefahr, auch getadelt zu werden. Mitfreuen wäre eine schöne Alternative. Dennoch: Für Klein und Groß gibt es viel zu entdecken im *Kompostfranzi*: Wo überleben Würmer den Winter? Was hat es mit dem Vorratskammerwurm beim Maulwurf auf sich? Wie kompostiere ich in einer Wohnung? Und wie viele Beine hat eine Spinne? In diesem sehr schönen Buch sind es – warum eigentlich bloß sechs? Zwei weitere gilt es dazuzumalen.

Nadine Kegele



Simona Smatana:
Kompostfranzi
Übersetzt von Michael Stavarič
Leykam 2023
40 Seiten, 17,50 Euro
Ab 3 Jahren

IST DER
ARCHITEKT
VERPEILT
GEWESEN?

DAS AUGUSTINCHEN-SUCHBILDRÄTSEL

Alva, 5, hat ein Bild für euch gemalt. Aber halt! Zwischen dem rechten und dem linken Bild sind 6 Unterschiede – findest du sie? (Auflösung auf Seite 21)



Wenn du auch ein Suchbild malen willst, melde dich gern bei der Augustin-Redaktion: redaktion@augustin.or.at

Eine Frage an ... die Zoologin Anita Eschner

Warum schleimen Schnecken?

Schnecken produzieren in speziellen Drüsen aus einem Wasser-Zucker-Eiweiß-Gemisch den charakteristischen Schleim. Einerseits schützen sie damit ihren Körper vor Austrocknung, Fressfeinden und sogar gefährlichen Mikroben, andererseits hilft der Schleim bei der Fortbewegung. Wie auf einem Fließband bewegen sich Schnecken langsam aber stetig über Stock und Stein und meistern fast jedes Hindernis. Sie erklimmen senkrechte Wände, gleiten über glatte oder scharfkantige Oberflächen und erreichen selbst kopfüber kriechend fast jeden Ort – immer die schützende Schleimschicht zwischen Fuß und Untergrund. Leider kann der Schleim von der Schnecke nicht «recycelt» werden, er verbleibt am Boden

als gut erkennbare Schleimspur. Diese selbstgemachte Schleimstraße wird aber gern von anderen Schnecken genutzt, um energiesparend voranzukommen oder einer anderen Schnecke zu folgen.

Anita Eschner: Als Zoologin arbeite ich im Naturhistorischen Museum in Wien und bin für die Weichtier-Sammlung verantwortlich. Die Betreuung der riesigen wissenschaftlichen Sammlung ist spannend und vielfältig, zusätzlich arbeite ich in kleineren Forschungsprojekten mit, denn es gibt noch viele interessante Fragen, auf die es (noch) keine Antworten gibt! ■

«Eine Frage an ...» stellt
Jenny Legenstein

BUCHSTABENRÄTSEL

In den letzten Jahren wird es immer deutlicher: Unsere Ökosysteme sind in Gefahr. Welche Ökosysteme kennst du? Wir haben sechs in unserem Worträtsel versteckt.

(Auflösung auf Seite 21)

M	D	S	A	V	R	K	E	T	L
W	U	E	S	T	E	B	O	G	I
I	I	R	N	E	G	K	H	F	T
E	D	T	O	K	E	S	C	H	S
S	P	E	Z	C	D	L	A	W	O
E	N	S	R	A	Z	N	B	B	F
V	B	R	M	D	L	T	V	E	U
F	U	E	T	S	U	S	I	L	Z
N	E	A	R	K	I	O	E	B	S
R	S	E	B	V	I	W	H	E	K



Foto: Vanja Bučan

MQ SOMMERFEST

Do 25.05.

EsRAP & Gasmac Gilmore

LIVE!

Clara Luzia



19.30h, Eintritt frei

MuseumsQuartier

Gefördert von

Bundesministerium
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport

Stadt
Wien
Kultur

Generalsponsor des MQ

WIENER
STADTWERKE